

John Prince-Smith

Der Handelsminister auf sechs Stunden.

Ein Traum von ADAM RIESE DEM JÜNGEREN, Buchhalter.
Von dem Verein für Handelsfreiheit zu Hamburg gekrönt.
(Hamburg, 1851.)

Inhalt.

ADAM RIESE DER JÜNGERE WILL SEINEN TRAUM ERZÄHLEN: – ZUERST ERZÄHLT ER VON SEINER ERZIEHUNG UND SEINER FAMILIE; – VON SEINER VATERS THEORIE DER BUCHFÜHRUNG UND PRAKTISCHER ANWENDUNG DERSELBEN; WIE ER SELBST BUCHHALTER WIRD UND DIE VÄTERLICHEN LEHREN BEHERZIGT; WIE ER IN EINE ABENDGESELLSCHAFT GERÄTH, WO MAN SICH VERGEBLICH BEMÜHT, IHM BEGRIFFE VON NATIONALER HANDELSPOLITIK BEIZUBRINGEN; – WIE IHM ABER NACHHER DIE VOLKSWIRTSCHAFT IM SCHLAFE KOMMT.

ER TRÄUMT NÄMLICH, DASS ER HANDELSMINISTER GEWORDEN IST. ER EMPFÄNGT DEPUTIRTE DER BAUMWOLLENSPINNER, WELCHE DIE NATIONALE ARBEIT BEFÖRDERN WOLLEN. ER GIEBT IHNEN EINE LEKTION ÜBER DIE GRUNDSÄTZE DER BUCHFÜHRUNG. – ER ZEIGT AUCH DEN DEPUTATIONEN DER EISENPRODUZENTEN UND RÜBENZUCKERFABRIKANTEN, WIE MAN EIN KONTO ANLEGE. – ER BEGIEBT SICH IN DIE KABINETSSITZUNG, WO ER EINEN FINANZ-VORTRAG HÖRT, UND IN SO HEFTIGE KOLLISION MIT DEN MINISTERIELLEN GRUNDSÄTZEN GERÄTH, DASS ER AUS DER TRAUMWELT ERWACHT UND WIEDER AUF SEIN KOMPTOIR GEHT.

Ich hatte neulich einen merkwürdigen Traum, der mir seitdem in wachen Stunden viel zu denken gegeben hat. Und je mehr ich darüber nachdenke, um so merkwürdiger scheint mir die Sache. Mich drängt es, das Nähere zu erzählen, um die Ansichten Anderer darüber zu hören. Mir träumte nämlich

Aber ein Traum hat seine Bedeutung zunächst nur darin, dass er die Eigenthümlichkeiten des Geistes wie des Gemüthes beim Träumenden aufdeckt. Ein Traum ist eigentlich nur für die Erkennung psychologischer Anlagen und Richtungen interessant; weshalb zu dessen Beurtheilung die frühere Bildungsgeschichte des Träumenden unerlässlich ist. Also muss ich erst über mich selber einigen Aufschluss geben.

Ich bin Buchhalter in einem reichen und soliden Berliner Handlungshause, wie mein Vater und mein Grossvater es vor mir waren. Der Buchhalterposten ist zum erblichen Beruf in unserer Familie geworden. Denn die Buchführung ist bei uns keine bloss mechanische Routine; sie wird vom höheren Gesichtspunkte in ihrer vollen geistigen Bedeutung aufgefasst.

»Adam«, sagte mir mein Vater am Tage nach meiner Einsegnung, »Du wirst jetzt in's Geschäft eintreten. Die Herren N & Co. haben eingewilligt, Dich in ihr Komptoir aufzunehmen, wo Du hoffentlich Deine Familienehre wahren wirst. Du weisst zwar noch wenig, aber die Kenntnisse, die Du für's Leben brauchen wirst, sollst Du Dir erwerben; deshalb eben gehst Du in die Lehre.

Ein Vermögen werde ich Dir weder geben noch hinterlassen können. Aber auch ohne Vermögen kannst Du Dir eine anständige Lebensversorgung sichern, wenn Da die Gewohnheiten der Mässigkeit und Ordnung, in denen ich Dich erzogen habe, bewahrst, und der Laufbahn folgst, in der sich Deine Vorfahren stets wohl befunden haben. In einem grossen soliden Handlungshause Buchhalter sein, hat auch seine besonderen Annehmlichkeiten, wenn man diesen Beruf mit vollem Bewusstsein und in seiner wahren Bedeutung zu würdigen weiss.«

»Der Buchhalter in einem grossen Geschäfte, obwohl er nichts als sein bescheidenes Auskommen hat, lebt beständig in Vorstellungen des Verfügens über grossartige Mittel. Er stellt die Hunderttausende in Einnahme und Ausgabe, vertheilt sie auf die Konto's, zieht die Bilanzen, stellt die wechselnden Ergebnisse der einzelnen Unternehmungen heraus, überschaut das Wachsen des Reichthums in den

Händen geordneter Betriebsamkeit. Während seine Kollegen bei der Kasse oder im Waarenlager mit den Einzelheiten und den praktischen Vorrichtungen beschäftigt sind, fasst er die Operationen in ihrer Gesammtheit zusammen und behält die Beziehungen derselben zum Hauptzweck im Auge. Wenn sich sein Verstand überhaupt über die bloss mechanische Routine zu erheben vermag, geniesst er den Handelsbetrieb gleichsam in wissenschaftlicher Reinheit; ebenso wie der volkswirtschaftlich aufgeklärte Staatsmann die verschiedenartigen produktiven und verwaltenden Thätigkeiten in ihrer Beziehung zur Gesamtwohlfahrt überschaut und ermisst.«

»Die kaufmännische Buchhaltung, geistig begriffen, ist auch vorzüglich geeignet, den Verstand zur richtigen Beurtheilung aller Lebensverhältnisse auszubilden. Sie lehrt uns zunächst jedes Ding von seinen zwei Seiten ansehen, die Vortheile und Nachtheile genau gegeneinander abwägen, – denn ein Haben ohne Soll, einen Gewinn ohne Kosten, einen Genuss ohne Verpflichtung giebt es für den Buchhalter überhaupt nicht. Unbestimmte Grössen wollen ihm ebenso wenig in den Sinn. Er muss Alles auf einen genauen Werth zurückführen. Er muss auch wissen, wohin er jeden Posten zu bringen habe. Mit anderen Worten: er muss von jeder einzelne Handlung genau den Einfluss auf das gesammte Unternehmen sich klar machen können. – Und ach, mein Sohn, wie ganz anders würde es in der Welt aussehen, wenn dieser Sinn, durch eine zweckmässige Erziehung, bei allen Menschen zur festen Gewohnheit ausgebildet wäre!«

»In der Welt, die Du jetzt selbstständig betreten sollst, wirst Du viel des Herrlichen und Guten, aber auch unsäglich viel Elend kennen lernen, nicht bloss bei den Zerlumpten und Hungernden, sondern auch unter Solchen, die noch eine äusserlich höhere Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Du wirst Noth und Sorgen in jeder Klasse im Grössten wie im Kleinsten vorfinden. Und die Quellen der Noth und Sorge, was sind sie anders als Unvorsichtigkeit, mangelndes oder fehlerhaftes Rechnen. Was sind denn alle Laster anders, als unbedachte Eingriffe in das Konto des Lebenskapitals, welche zum körperlichen und sittlichen Bankerott führen? Woher anders kommen Verlegenheiten, als durch Verwendungen die gemacht werden, ohne dass man vorher sich das Konto klar gemacht hat, von dessen Guthaben sie bestritten werden sollen? Und wie im Einzelnen so auch im Staate. Woher anders entstehen die politischen Umwälzungen, – doch davon wollen wir jetzt nicht reden; denn die grosse Firma, genannt »Staat« verfährt gar nicht nach buchhalterischem Prinzip; sie schützt bei ihren Ausgaben eine Nothwendigkeit vor, welche die Frage über deren Nützlichkeit überwiegen muss; sie gestattet kein genaueres Rechnen über Rentabilität ihrer Geschäfte, sondern verweist auf Dinge die sich schwerlich buchen lassen, als da sind: Diplomatisches Uebergewicht, nationales Ansehen, Waffenruhm, weltgeschichtliche Grösse u. dgl. Der Staat hat leicht wirthschaften; seine Mittel hängen nicht direkt von dem rentablen Erfolge seiner gemachten Verwendungen ab; er lebt nicht von seinem Erwerbe, sondern von erzwungenen Zuschüssen aus dem Erwerbe Anderer; das natürliche Verhältniss zwischen Soll und Haben ist bei dem Staatsgeschäft völlig zerrissen. Ach, mein Sohn, wie ganz anders würde es in der politischen Welt aussehen, wenn erst die Staatswirthschaft auf die Grundsätze strenger Buchführung zurückgeführt wäre!«

Mein Vater, welcher sonst ziemlich schweigsam war und nur in kurzen schlagenden Bemerkungen sich äusserte, sprach noch länger in dieser Weise fort. Was er alles sagte, verstand ich damals nur unvollkommen; später aber habe ich es würdigen gelernt, denn in dem Maasse als ich Geschäftskennntniss erwarb, und besonders seitdem ich selbst Buchhalter geworden hin, hat er sich gern vertraulich mit mir unterhalten und mir einzuprägen sich bemüht, *dass die Grundsätze der Buchführung den einzigen sicheren Maassstab für alle Lebensverhältnisse abgeben.*

Mein Vater war nicht der Mann, schöne Lehren zu geben, ohne sie selber in Ausführung zu bringen. Sein eigener Haushalt war auf eine musterhafte Buchführung gestützt, und darum waren seine Verhältnisse bei geringem Einkommen stets so geordnet, dass materielle Sorge ihm völlig unbekannt geblieben war. Alles im Hause hatte sein Konto. Alle Ausgaben geschahen nach einem Etat, von dessen Ueberschreitung nie die Rede sein durfte. Als meine Mutter einst einen nicht vorausgesehenen Wunsch äusserte, da hiess es, »Wir haben dafür kein Konto: unter ausserordentliche Zufälle gehört es nicht, überdies ist dies Folio schon so weit belastet, wie es der Etat für dieses Quartal zulässt, – und dann muss noch vor Neujahr aus Ueberschüssen mehrerer Konto's eine Summe dem Familienzuwachs-Konto gutgeschrieben werden.« Mein Vater hielt sehr streng an dem Verzinsungs- und Amortisationsprinzip, ohne welches, wie er sagte, alle Buchführung Täuschung sei. So wurde denn nicht bloss für Mobilien, Hausgeräth, Wäsche u. dgl. eine bestimmte Amortisationssumme regelmässig ausgeworfen, sondern jedes Familienmitglied wurde kapitalisirt und musste getilgt werden. Mein Vater zog erst von seinem Einkommen den Beitrag für eine Lebensversicherung ab, und behandelte den Rest als Zinsen des

Kapitals, welches er selber vorstellte und bis zur Zeit, wo seine Kräfte verbraucht sein dürften, amortisiren müsse. Sogleich nach geschlossener Ehe legte er ein Familienzuwachs-Konto an, berechnete die durchschnittlichen Kosten der Erhaltung und Erziehung eines Kindes vom ersten bis zum vollendeten vierzehnten Jahre, veranschlagte nach Süssmilchs Tabellen die wahrscheinliche Anzahl seiner Nachkommenschaft, und setzte auf seinen jährlichen Etat die ermittelte Summe, welche, in Betracht der bis zu den successive erfolgenden Geburten berechneten Zinsanhäufung weniger schwer fiel, als man es erwarten dürfte.

Am Schlusse der erwähnten Unterhaltung holte mein Vater sein Hauptbuch hervor und schlug mir mein Konto auf, welches jeden Pfennig, den ich gekostet hatte, nachwies. -

»Adam«, sagte mir mein Vater, »Du stehst im Buche mit einer Summe von Tausend fünf und vierzig Thalern, neunzehn Silbergroschen sieben Pfennigen belastet. Bei aller Sparsamkeit, auf die ich und Deine Mutter stets bedacht waren, konntest Du nicht wohlfeiler hergestellt worden. Diese Summe wirst Du verzinsen und nach dem Plane, den ich entworfen habe und Dir jetzt zum Nachrechnen übergebe, amortisiren. – Für tausend Thaler ist dein Leben versichert; übrigens dürfte Dir die Tilgung, wozu Dir hinlänglich Zeit gegönnt wird, wenig schwer fallen, indem Du, bei dem durchschnittlichen Gehalte, der Dir in Aussicht steht, einen viel grösseren Kapitalswerth repräsentirst. Du machst Alles in Allem bei dem Dir geleisteten Erziehungsvorschuss ein sehr gutes Geschäft, womit Du ganz zufrieden sein darfst.«

Diese Notizen über meine Erziehung, nebst der Erklärung, dass ich die ererbten Maximen stets beherzigt und befolgt habe, dürften über meine Individualität den nöthigen Aufschluss geben, zum Deuten jenes Traumes, den ich zu erzählen inir erlauben will.

Ich hatte neulich etwas spät auf dem Komptoir gearbeitet. Es war etwas nach acht Uhr als ich einem Bekannten begegnete, der mich aufforderte, mit ihm und ein paar Bekannten ein Glas Weissbier zu geniessen. Da es der Abend war, an dem ich von Hause wegzubleiben pflegte, ging ich darauf ein. Nachdem wir nun eine Weile am Tische beisammen gesessen und geplaudert hatten, sagte mein Freund:

»Denke Dir, Adam! an der Stelle wo Du jetzt sitztest, sass vor ein paar Wochen ein Minister! Keine üble Anstellung, so ein Ministerposten. Ich glaube auch, Du passtest ganz gut dazu. Du hast ein pffiffiges Gesichtchen, das sich ebenso gut auf der Ministerbank als hinter dem Komptoirpult ausnehmen dürfte; und bei Deiner trockenen Art, auf Alles Deine Rechenkunst anzuwenden, würde man Dich nicht so leicht mit Interpellationen in die Enge treiben. Möchtest Du nicht Handelsminister worden.«

– Handelsminister? Wozu braucht man einen Minister beim Handel? Kann er uns etwa angeben, ob der Zucker wohlfeiler aus Amsterdam oder London zu beziehen sei, ob Kaffee in Hamburg steigen oder fallen wird, und mit welchem Papier jetzt eine Deckung in New-York sich bewirken lässt?

»Das wohl nicht. Aber für den nationalen Handel, die nationale Handelspolitik, hat er Sorge zu tragen.«

– Ich kenne keinen nationalen Handel, sondern nur in jeder Nation einzelne Kaufleute, von denen jeder auf eigene Rechnung handelt und am besten für sich selbst Sorge tragen kann. Was hat denn die Politik mit dem Handel zu schaffen?

Einige der Anwesenden, welche etwas von Schutz der vaterländischen Industrie, von Hebung nationaler Schifffahrt, vom direkten Bezug aus den Erzeugungsländern, von Kriegsflotte und von Kolonien zur Erweiterung mütterländischer Gewerbsamkeit und dergleichen aufgeschnappt hatten, gaben sich, in einem etwas wirren Gespräche, wo viel durcheinander geschrieen wurde, bedeutende Mühe, mir einen Begriff von nationaler Handelspolitik beizubringen. Doch wollte mir die Sache nicht recht in den Kopf.

Gegen zehn Uhr ging ich nach Hause, wo ich mich eiligst zu Bette legte und, obwohl mir das gehabte Gespräch noch in den Ohren summt, bald einschlieff.

Da träumte mir mit einmal, ich befände mich in einem grossen hellen Zimmer mit Flügelthüren und seidenen Gardinen. An der Wand befanden sich ein paar Glasschränke mit Büchern, eine marmorne Büste des Königs auf einer Porphyrsäule, eine Uhr auf einer Konsole, und eine grosse Karte des Staats. Im Uebrigen war das Ameublement einfach und gediegen. Auf dem grossen grünen Tische, vor dem ich in

einem bequemen Lehnstuhle sass, lagen, nebst Schreibmaterial und einer Handglocke, Akten, und ein Stoss uneröffneter Briefe, alle sehr lang und breit, mit Siegeln von rothem Lack so gross wie Zweithalerstücke.

Ehe ich Zeit hatte, mich zu besinnen, wo ich mich eigentlich befände, trat ein Diener ein und sagte mit ehrerbietiger Verbeugung: »Eine Deputation der Spinnereibesitzer bittet Excellenz um die Ehre einer Audienz.«

»Excellenz!« – Mit der Schnelligkeit eines Blitzes klärte mich dies Wort über Alles auf. Wie es zugegangen war, wusste ich freilich nicht, und im Traume fragt man nicht so genau nach dem Zusammenhange der Begebenheiten; aber so viel stand fest: *ich war Handelsminister geworden!* da galt es, sich schnell fassen, und ich fasste mich auch schnell. »Vorlassen« war mein kurzer, in befehlendem Tone gesprochener Bescheid. Ich stand auf, ohne meine Stelle zu verlassen, zupfte die Weste herunter, rückte die Schulter ein wenig nach hinten und schaute freien Blickes den hereintretenden fünf Herren entgegen.

»Excellenz wollen gnädigst gestatten.«

– Nehmen Sie Platz, meine Herren, unterbrach ich, indem ich meinen Fauteuil etwas vom Tische abrückte, mich niederliess und dem Diener winkte, Rohrstühle im Halbkreis vor mich hinzustellen. Nun, meine Herren, sagte ich in freundlichem Tone, indem ich die Beine kreuzte und mit einem der grossen Briefe zwischen den Fingern spielte, wie sieht's in Ihrer Gegend aus? Jedenfalls gut, dachte ich, – dabei warf ich einen Blick auf die vollen Gesichter, deren blühende Farbe über den steifen weissen Krawatten noch mehr leuchtete, und musterte die wulstigen Glieder, welche die Anzüge von glänzendem schwarzen Tucho fast bis zum Aufplatzen spannten.

»Excellenz wollen gnädigst gestatten« hob der Redeführer wieder an, »die vaterländische Industrie liegt gänzlich darnieder; sie wird vernichtet durch den ungezügelter Druck fremder Konkurrenz. Die Baumwollenspinnerei, welche im Zollvereine ein Kapital von acht Millionen Thaler beschäftigt und dreizehn Tausend Arbeiter ernährt, vermag nicht unter den jetzigen Verhältnissen fortzubestehen. Der Twist, der beim Erlass des preussischen Tarifs von 1818 einen Preis von 110 Thalern hatte, ist bis auf 32 Thaler herabgedrückt worden. Der Schutzzoll von 3 Thalern für den Zentner ist gegen solche Konjunktoren selbstredend völlig unwirksam, was sich daraus ergibt, dass eine stets wachsende Menge fremden Garns, zum Ruine einheimischer Gewerbsamkeit, eingeführt wird. Im Jahre 1835 bezog man nur eine Viertelmillion Zentner Baumwollengarn vom Auslande; 1849 wurden wir, bei dem schwachen Damm, den der Tarif der andrängenden Fluth entgegenstellt, mit einer halben Million Zentner überschwemmt und mussten acht Millionen Thaler Arbeitslohn den vaterländischen Arbeitern entziehen, um damit Ausländer zu unterhalten.« -

– Und wie verhielt es sich mit der Einfuhr von roher Baumwolle in den genannten Jahren? fragte ich.

»Im Jahre 1835 betrug sie 125,000 Zentner; 1849 betrug sie 555,000 Zentner.«

– Demnach war in jener Zeit die Baumwollenspinnerei bei uns um mehr als das Vierfache gewachsen! Das sieht nicht aus wie ein gänzlichliches Sinken unter dem Drucke fremder Konkurrenz! Und das fremde Garn ist doch verarbeitet worden, und diente zur Beschäftigung der Weberei, Färberei, Druckerei, die Sie wohl auch zur vaterländischen Gewerbsamkeit rechnen worden. Sollen unsere Weber mit Gewalt auf dasjenige Material beschränkt werden, was Sie ihnen im Inlande bereiten können?

»Aber Excellenz wollen gnädigst bedenken, dass das viele baare Geld, welches in's Ausland wandert für Lohn an fremde Spinner... «

Mein bester Herr, unterbrach ich, die Twisthändler, deren Geschäft ich gut kenne, haben es niemals nöthig, baares Geld nach England in Zahlung zu schicken, sondern remittiren nur Wechsel, an denen kein Mangel sich gezeigt hat, indem der Zollverein für mehr als Hundert Millionen Thaler jährlich an *fertigen Fabrikaten*, nebst einem Werth von etwa fünf und dreissig Millionen an Bodenprodukten und Halbfabrikaten, ausführt. Wegen des Verbleibens der Baarschaft dürfen Sie sich durchaus beruhigen. Aber wenn Sie noch deshalb eine Besorgniss hegen, warum fürchten Sie eine Geldentziehung vorzugsweise in Folge der Einfuhr von Twist? Der eingeführte Kaffee kostet ja zehn Millionen Thaler, der Tabak fünf Millionen Thaler, die rohe Seide über elf Millionen Thaler; diese Summen müssen alle bezahlt worden. Wie kommt es, dass Niemand aus Sorge für die nationale Baarschaft eine Beschränkung dieser Einfuhren fordert? Oder wie wäre es, wenn man, im Interesse der nationalen Baarschaft, die Einfuhr roher Baumwolle, welche ihre acht Millionen kostet, verböte, und diese Summe lieber den vaterländischen Flachs- und Wollenproduzenten, als den amerikanischen Pflanzern zu verdienen gäbe?

»Excellenz wollen indessen gnädigst bedenken, dass die einheimische Weberei, für welche auch wir die vorzüglichste Sorge tragen möchten, die Spinnerei zur Basis hat.«

– Das heisst, unterbrach ich wieder, der Weber muss sich mit möglichst wohlfeilem und gutem Garne stets versorgen können; und dies bedingt, dass er die freie Wahl zwischen einheimischem und fremdländischem Gespinnst habe. Mit der Phrase: »Die Spinnerei ist die Basis der Weberei« will man uns doch wohl nicht glauben machen, dass man parterre spinnen und im ersten Stock weben solle!

»Aber Excellenz wollen gnädigst bedenken, dass der Weber hinsichtlich seines Materials von den Launen eines fremden Marktes abhängig ist.«

– Was verstehen Sie unter »Launen« eines Marktes?

»Die ungeheuren Schwankungen des Preises, wie sie in England vorkommen, machen doch jede Berechnung trüglisch und alle Geschäfte unsicher. Wenn wir erst den ganzen Twistbedarf im Inlande verfertigten und uns von den englischen Konjunkturen emanzipirt hätten, dann könnten wir dem Weber eine solide Versorgung stets garantiren.«

Das heisst also, wenn das englische Garn auf einen angeblichen Schleuderpreis fiele und nicht herein dürfte, würden Sie Ihre Preise halten?

»Nur billig lohnende Preise, Excellenz.«

– Und wenn der Preis in England bei Gelegenheit sehr hoch stiege, würden Sie hier nicht auch ebenso sehr in die Höhe gehen? -

»Wir würden bei billig lohnenden Preisen, wie billig, bleiben.«

– Als ob das von Ihrem Willen abhinge, meine Herren! Der Handel ist eine Weltmacht, von deren Einfluss man sich eben so wenig, wie von dem der Witterung emanzipiren kann. Klüger ist es, sich an den Wechsel beider gewöhnen und gegen ihn abhärten. – Wenn der Twist einmal im Auslande unverhältnissmässig hoch stände, könnte er nicht bei uns wohlfeil bleiben, weil er augenblicklich zur Ausfuhr aufgekauft worden würde. Und wenn die Ausfuhr von Twist verboten wäre, würde die rohe Baumwolle durch die ausländischen Spinner in die Höhe getrieben werden. Ihr Monopol, meine Herren, würde den einheimischen Weber vorhindern, von ungewöhnlich wohlfeilen Garnpreisen Nutzen zu ziehen, aber nicht vor den gelegentlichen Theuerungen ihn schützen. Sie würden für den Weber die schädliche Seite der Konjunkturen bestehen lassen und nur die ausgleichende niedrige Konjunktur beseitigen. Aber so ist es, wenn die eine Klasse für die andere sorgen will! Also lassen wir, denke ich, jede für sich sorgen. Lassen Sie gefälligst das Weberinteresse und sprechen Sie lieber von Ihren eigenen Interessen als Spinnereibesitzer.

»Excellenz werden erkennen, wie vortheilhaft es für den Nationalwohlstand wäre, wenn die Spinnerei, welche den Hauptbestandtheil moderner Industrie bildet, einen solchen Aufschwung nähme, dass der ganze einheimische Bedarf durch einheimische Arbeitskraft versorgt würde. Zur einheimischen Vorfertigung der jetzt eingeführten halben Million Zentner Twist bedarf es der Anlegung von zwei Millionen Spindeln mit einem Kapitale von zwanzig Millionen Thalern.«

Hier wandte ich mich dem Tische zu, ergriff die Feder und notirte mir während des fortgesetzten Vortrags die gemachten Angaben.

»Die daraus entstehende vermehrte Beschäftigung für unsere arbeitende Bevölkerung würde die Brotlosigkeit in derselben schwinden machen. Um aber diese Wohlthat möglich zu machen, bedarf es, seitens der Regierung, eines ausreichenden Schutzes. Die neulich gewährte Erhöhung des Garnzolles von zwei Thalern auf drei Thaler hat sich völlig unwirksam gezeigt, und hat, wenn Excellenz mir gnädigst den Ausdruck entschuldigen wollen, wie jede halbe Maassregel, den Nachtheil eines Zolls ohne den Vortheil eines Schutzes zur Folge gehabt. Der Weber ist dadurch belästigt worden, ohne dass die Spinnerei jene Ausdehnung gewinnen konnte, die das Land vom Fremden unabhängig macht und eine inländische Konkurrenz erzeugt, die wohlfeiles und gutes Garn sichern muss. Hätte man, wie es die Sachverständigen gehorsamst vorschlugen, den Twistzoll sogleich auf fünf Thaler vom Zentner erhöht, dann wäre jenes glückliche Ziel schon erreicht. Darum Excellenz sind wir zur Erneuerung unserer Vorstellungen hier und hoffen von der Einsicht eines in praktischen Geschäften so bewanderten Staatsministers, die endliche Erhöhung unserer Bitte.«

Ohne von meinem Papier aufzublicken, auf dem ich während dieser Rede meine Notizen gemacht hatte, richtete ich an die Harrenden folgende kurze Fragen, deren Beantwortung ich gleichfalls niederschrieb.

– Wieviel beträgt in Ihren Spinnereien der durchschnittliche Lohn, Männer, Weiber und Kinder zusammengenommen?

»Drei Gulden, oder vielleicht eindreiviertel Thaler die Woche.«
– Ihre neuen Spinnereien würden Sie natürlich nach den neuesten englischen Verbesserungen anlegen. Haben Sie nicht gehört, dass mit den neuen Einrichtungen in England über sechszig Zentner Garn mittlerer Feinheit pro Arbeiter jährlich gesponnen werden?

»Allerdings, aber bei uns« ...

– Sie würden doch mit gleichen Maschinen wohl fünfzig Zentner pro Kopf fertig machen können?

»Die Spinnerei ist in England ein alt ausgebildetes Gewerbe und die langjährige Ausbildung der Arbeiter macht dort Vieles möglich, was wir hier nicht vermögen.«

– Aber die Spinnereien beschäftigen Kinder, die keine langjährige Uebung haben, auch müssen in England stets frische Hände herangezogen und ausgebildet worden. Die jetzigen Manchester-Arbeiter stammen doch nicht aus den Tagen von Hargreaves und Arkwright her, sondern sind zum Theil neu eingewanderte Irländer die keineswegs anstelliger als unsere Deutschen sind. Wenn nur der Unternehmer sein Geschäft versteht, dann leisten die Arbeiter bald das ihrige.

»Allerdings, Excellenz.«

– Glauben Sie nicht, dass in den sonstigen Gewerben (grössere Fabriken und kleine Handwerke zusammengerechnet) durchschnittlich ein Betriebskapital von tausend Thalern zur Beschäftigung von drei Arbeitern ausreichen dürfte?

»Das erforderliche Betriebskapital pro Arbeiter ist in verschiedenen Zweigen sehr verschieden, aber im grossen Durchschnitt möchten Excellenz die Summe annähernd richtig geschätzt haben.«

– Und, wenn ich fragen darf, mein Herr, wie viel Garn spinnen Sie in Ihrer Fabrik jährlich?

»Etwa 4000 Ztr. No. 20 mit 10,000 Spindeln und 120 Arbeitern bei einem Anlage- und Betriebskapital von 100,000 Thlrn.«

Ich wusste schon genug.

– Meine Herren, sagte ich, indem ich mich mit meinem Notizenblatt zu der Deputation hinwandte, das Konto stellt sich etwas anders, als Sie es angeben möchten.

Erstens wollen Sie zwanzig Millionen Thaler zur Errichtung neuer Baumwollenspinnereien verwenden lassen, welche etwa 10,000 Arbeiter beschäftigen würden. Das wäre an sich ganz gut, obwohl damit wenig zur Beseitigung der Brotlosigkeit im ganzen Zollverein geschehen wäre. Diese Beschaffung neuer Spinnarbeit geben Sie für eine Vermehrung der Arbeiterbeschäftigung im Ganzen aus. Wenn dem so wäre, hätten Sie in Allem Recht. Aber gerade darin verräth sich Ihre falsche Buchführung. Die zwanzig Millionen werden doch nicht aus der Luft geholt; sie müssen irgendwo hergenommen werden. Werden sie in die Baumwollenspinnerei gesteckt, so müssen sie aus anderen Gewerben, wo sie jetzt beschäftigt sind, herausgezogen werden, oder es müssen neu entstehende Kapitalien anderen Gewerben zu Gunsten der Spinnerei vorenthalten werden. Es geht doch nicht, dem Spinnerei-Konto zwanzig Millionen gut zu schreiben, ohne danach zu fragen, von welchen Konto's sie hergenommen werden sollen. Das gäbe eine konfuse Buchführung. Es wird also durch Ihren Vorschlag das Kapital nicht sogleich vermehrt, sondern nur anders beschäftigt, also handelt es sich vorläufig nur um eine veränderte Beschäftigung für Arbeit. Ob die Zahl der beschäftigten Hände dadurch vermehrt oder vermindert wird, ist eine zweite Frage. Wenn die zwanzig Millionen Thaler allerlei verschiedenen Gewerben entzogen werden, so muss wegen verminderter Betriebsmittel in allen jenen Gewerben eine entsprechende Anzahl Arbeiter entlassen werden, und zwar, nach unserer früheren Schätzung von drei Arbeitern auf tausend Thaler Betriebskapital, müssen 60,000 Menschen ausser Brot gesetzt werden. Wenn Sie also in den neuen Spinnereien bloss 10,000 Arbeiter in Brot setzten, so lief Ihr Plan für die Beschützung vaterländischer Arbeit darauf hinaus, dass Sie 50,000 vaterländische Arbeiter auf die Strasse setzten. Diese Schutzwirtschaft aber haben Sie schon lange in ausgedehntem Maassstabe gehandhabt, und darum eben giebt es so viel Brotlosigkeit unter Ihren Schützlingen.

»Excellenz wollen gnädigst verzeihen – die Zahl der zu beschäftigenden Spinner dürfte etwas höher zu greifen sein.«

– Und wenn ich auch die alten Angaben aus der Kindheit der Spinnerei wollte gelten lassen, wo nur zwanzig Zentner Garn auf den Arbeiter kamen, so würden nur 25,000 Arbeiter, meist Kinder, angestellt, gegen 60,000 die ausser Brot kämen. Die Baumwollenspinnerei erfordert zur Beschäftigung eines Arbeiters mehr als die sonst durchschnittlich erforderliche Kapitalsumme. Durch ein künstliches Hinleiten des Kapitals zur Baumwollenspinnerei wird also nimmermehr die Anzahl der beschäftigten Hände vermehrt, – abgesehen davon, dass die Arbeit in den Spinnfabriken keineswegs für das Wohlbefinden der Arbeiter die günstigste ist.

Damit nun Ihre Operation zur Beförderung nationaler Arbeit durchgeführt werde, müssen die Weber die 500,000 Zentner Twist, die sie brauchen, um 5 Thlr. pro Ztr. theurer von Ihnen kaufen, als sie dieselben von aussenher beziehen könnten, sie müssen sich dies Material zu Gunsten der Spinner um 2,500,000 Thlr. jährlich vertheuern lassen. Wollten Sie um diese Summe den Preis ihrer Waare erhöhen, so würden sie weniger verkaufen, weniger Arbeit haben; viele von ihnen müssten brotlos worden; sie müssten also jenen den Spinnern zugewendeten Ueberpreis des Garns grösstentheils aus ihrem jetzt so kümmerlichen Lohn hergeben. Sie wissen recht gut, meine Herren, wie sehr eine Vertheuerung der Baumwolle die Spinner drückt, und ebenso drückend für den Weber ist eine Vertheuerung des Garns.

Und wenn auch die Weber die ganzen Mehrkosten des Garns auf ihre Abnehmer wälzen könnten, so würden die Verbraucher, welche für Baumwollenzeuge 2,500,000 Thlr. mehr als sonst zu geben hätten, gerade 2,500,000 Thlr. weniger für andere Bedürfnisse, z. B. für Möbel, Fussbekleidung, Geräthschaft, Nahrungsmittel u. s. w. ausgeben müssen; die Tischler, Schuhmacher, Klempner, Schlosser, Fleischer, Bäcker, Brauer u. s. w. verlören einen Absatz im Belaufe von 2,500,000 Thlr. – was eben keine Beförderung vaterländischer Arbeit wäre. – Sie dürfen nicht übersehen, dass, nach den Grundsätzen der Buchführung, jede Mehrausgabe irgend einem Konto zur Last fallen muss. Die um 2,500,000 Thlr. vermehrten Kosten bei einheimischer Fabrikation des jetzt eingeführten Garns bilden einen Verlust, der von irgend Jemandem getragen werden muss. Es mag nicht leicht sein, sogleich die bestimmte Quote dieses Verlustes, die jede bestimmte Person oder Klasse trifft, anzugeben, aber deshalb darf der Vorlust nicht aus der Rechnung fortbleiben, denn er ist und bleibt ein Verlust für das General-Konto. – Ihre ganze Schutzzollkunst ist, verzeihen Sie mir den Ausdruck, ein System betrügerischer Buchführung, wobei Sie auf Ihr Spezial-Konto ein Guthaben bringen, ohne bei dem General-Konto das entsprechende Soll einzutragen. Da ist es freilich ein Leichtes, mit angeblich herrlichem Gewinne abzuschliessen. Aber falsche Bücher zur Verdeckung eines schlechten Geschäfts führen in's Zuchthaus und an den Bettelstab. Die Schutzzöllner worden vor dem ersteren gesichert, weil sie zum Kompagnon den Staat haben; und an den Bettelstab schicken sie, statt ihrer, die vaterländischen Arbeiter, deren Betriebsmittel sie verwirthschaften.

Sie wollen in neuen Spinnereien Beschäftigung hervorrufen für 10,000, oder nach Ihrer Behauptung für 15,000 Arbeiter, die mit dem Kapital, was Sie dort hinziehen wollen, wenigstens eben so gut jetzt in anderen Industrien Brot finden. Für solche blosser Veränderung der Beschäftigungsweise, worin ich keine Wohlthat, sondern im Gegentheil einen grossen Schaden für die Arbeiter erkenne, wollen Sie aus den Taschen der Konsumenten einen jährlichen Zuschuss von 2,500,000 Thlrn. ziehen. Und wenn Sie einen Wochenlohn von $1\frac{3}{4}$ Thlr., 50 Arbeitswochen auf's Jahr gerechnet, sogar an 15,000 Arbeiter zahlen, geben Sie im Ganzen für Lohn nur 1,312,500 Thlr. aus, während Sie, wie gesagt, als angeblichen *Zuschuss zum Lohne* 2,500,000 Thlr. haben wollen! Es bleiben noch 1,187,500 Thlr. oder $5\frac{9}{10}$ Prozent als jährlicher Zuschuss auf das ganze hineinzusteckende Kapital! Sie verlangen also, ein Gewerbe zu treiben, bei dem Ihre Mitbürger Ihnen nicht bloss den ganzen Arbeitslohn, sondern noch reichliche Zinsen zuschiessen sollen? Und ich soll Ihnen dazu behilflich sein, und ruhig zusehen, wie die Unterbilanz, die Sie machen, durch falsche Eintragungen versteckt und durch Entwendungen aus dem Einkommen anderer Gewerbe gedeckt wird? Aber meine Herren, ich bleibe, selbst als Minister, ein gewissenhafter Buchführer, der in solchen Vorschlägen eine ebenso grosse Beleidigung seines Verstandes, als seiner Ehrlichkeit sehen muss.

Die sonst so runden Gesichter der Abgeordneten waren, während ich sprach, sehr lang geworden, und die Farbe derselben stach nicht mehr so grell von der der weissen Krawatten ab. Ich hätte mich über ihr sichtbares Entsetzen fast belustigen können, aber der Unwille erstickte in mir jede andere Regung. Und indem ich den Anführer der Deputation mit einem Blicke, der mein Gefühl klar ausdrückte, ansah, schloss ich:

Sie, mein Herr, der Sie 4000 Zentner Twist jährlich fabriziren, mögen allerdings eine Erhöhung des Zolles, mithin Ihres Absatzpreises um fernere 2 Thaler pro Zentner wünschen, wodurch Ihnen eine Vermehrung des jetzigen Gewinns von Ihrem Kapitale um 8 Prozent erwüchse. Ich begreife auch, wie eine so lockende Aussicht für Ihren Privatnutzen Sie verblendet haben mag über den für Andere damit verknüpften Verlust. Doch fragen Sie sich schlicht und einfach: wenn Sie, ohne gerade Ihre Fabrikation vermehrt oder verbessert zu haben, plötzlich in Folge einer Tarifoperation 8000 Thaler mehr einnehmen, auf wessen Kosten geschieht dies? Wer giebt sie her? Irgend Jemand muss sie einbüssen, denn Sie haben sie nicht geschaffen, sondern eben nur eingenommen. Sie wissen nicht, wer sie einbüsst, Sie wollen nicht danach fragen, vielmehr möchten Sie glauben machen, dass das Geld von Keinem eingebüsst werde,

sondern reiner, durch die Schutzzollkunst geschaffener Gewinn sei. Solche angenehme Selbsttäuschungen sind aber mit meiner Pflicht, der ich über die Interessen Aller mit gleicher Treue Buch zu führen habe, unvereinbar.

Glauben Sie, dass ich die Verhältnisse nicht richtig auffasse, so giebt es einen anderen Ort, wo wir den Gegenstand besser als hier erörtern können. Sie sind Mitglied der Kammer. Glauben Sie, dass Sie für Ihre Vorschläge dort ein geneigteres Gehör, als bei mir finden dürften, so stellen Sie Ihre Anträge. Ich werde auf meinem Platz sein, und was ich Ihnen hier gesagt habe, werde ich dann öffentlich wiederholen.

Hiermit machte ich eine Verbeugung, rückte meinen Stuhl an den Tisch, setzte mich nieder und fing an die grossen Briefe emsig zu eröffnen. – Die Herren, welche sich entlassen sahen, verbeugten sich schweigend, und suchten ziemlich eilig die Thür, indem der Führer ein grosses Papier, welches er beim Eintreten hervorgezogen hatte, wieder in die Tasche steckte.

Als sie fort waren, merkte ich, dass ich mich ein wenig erhitzt hatte, stand also auf, lüftete mein Halstuch und ging einige Male in meinem grossen Zimmer auf und ab. Eine saubere Wirthschaft! rief ich im Selbstgespräch. Lass die Sippe mir noch einmal kommen! der kleine Adam Riese wird die Herren lehren, was Buchführung zu bedeuten hat!

Im Vorzimmer warteten noch Mehrere auf Audienzen. Sie wurden der Reihe nach eingeführt. Sogleich nach dem Abgange der Spinner erschienen einige Eisenbergwerksbesitzer mit einem Proteste gegen die Erneuerung des Vertrags mit Belgien, wonach von dorther Roheisen unter einer Zollermässigung von 5 Sgr., und Stabeisen unter einer Zollermässigung von 7 ½ Sgr. zugelassen wird.

– Sie haben ganz Recht meine Herren, Differenzialzölle sind ganz gegen meine Grundsätze. Wenn der allgemeine Roheisen-Zoll den Preis bei uns um 10 Sgr. pro Zentner erhöht, sehe ich keinen Grund, warum der Belgier diesen ganzen Zollzuschlag beziehen, und nur die Hälfte davon an die Staatskasse abgeben solle; denn das heisst: unsere Eisenkonsumenten an Ausländer Zoll zahlen lassen.

»Excellenz haben vollkommen Recht.«

– Nur für die Staatskasse zur Bestreitung unabweislicher öffentlicher Bedürfnisse darf ein Staatsunterthan besteuert werden.

»Ganz wahr, Excellenz.«

– Der Staat muss für alle dem Unterthan abgeforderten Beiträge den vollen Werth an öffentlichen Leistungen gewähren.

»Sicherlich, Excellenz.«

– Die indirekten Abgaben bilden hierin keine Ausnahme. Wenn, in Folge des Zolles, Einer z. B. für ein Pfund Kaffee innerhalb der Mauthlinie zwei Silbergroschen mehr, als jenseits derselben, zahlen muss, so heisst das bloss, dass er neben dem Preis der Waare noch einen Theil seines für den Staatshaushalt überhaupt zu leistenden Beitrags entrichtet. Wenn er die zwei Silbergroschen nicht bei Gelegenheit des Kaffeekaufens bezahlt, würde er sie bei einer anderen Gelegenheit zahlen müssen. Zwar ist es eine etwas willkürliche Geschäftseinrichtung, dass man mit jeder Portion Kaffee eine Patrone oder ein Buch Aktenpapier bezahlen soll. Aber der Betrag, um welchen der Preis des Kaffees für den Konsumenten durch die Zolleinrichtung erhöht wird, fliesst doch zur Staatskasse, wo es ihm auf sein Konto gutgeschrieben wird.

»Augenscheinlich, Excellenz!«

– Bei Differenzialzöllen geschieht dies nur zum Theile. Denn während die Konsumtion um den Betrag des allgemeingeltenden Einfuhrzolls vertheuert wird, haben es die durch einen Differenzialzoll Begünstigten nicht nöthig, wohlfeiler als Andere zu verkaufen; sie nehmen von den Konsumenten den vollen Zollpreis, und geben nur einen Theil des für den Zoll berechneten Aufschlags an die Staatskasse ab; sie stecken die Zolldifferenz in ihre Privattasche.

»Ein schreiender Missbrauch, Excellenz.«

– Dieser Missbrauch wird am schreiendsten, wenn Leute den Konsumenten einen um den Betrag eines Zolls erhöhten Preis abnehmen, und davon garnichts an die Staatskasse abgeben, also den ganzen Zollbetrag zu ihrem Privatnutzen behalten; da wird doch die Differenz zwischen der Belastung der Konsumenten, und der entsprechenden Entlastung ihres Steuerkonto's am grössten. Die Konsumenten bezahlen in Folge eines Zollgesetzes einen Zuschlag zu dem Waarenpreise; da aber die betreffenden Waaren keine Zolllinie passiren, empfängt der Finanzminister nichts davon; und da er eine gewisse Summe vollgemacht haben muss, fordert er auf andere Weise Ersatz für den Ausfall, – was für die

Konsumenten eine grosse Differenz in ihren Ausgaben macht. Die ärgsten Differenzialzölle sind solche, die man zweimal, statt einmal zahlen muss. Und wissen Sie, meine Herren, welchen schönklingenden Namen man solchen Zöllen zu geben gewusst hat?

»Excellenz belieben?«

– Schutzzölle nennt man sie; aber ich nenne sie *Unterschleifzölle* oder *Doppelzölle*, indem der zum Waarenpreise zugeschlagene Zollbetrag unterschlagen wird, und doppelt bezahlt, worden muss. Der rechtmässige Preis für eine Waare ist der niedrigste Preis, für den ich sie irgend woher erhalten kann. Aus Schottland oder Wales z. B. könnte ich den Zentner Eisen häufig für etwa einen Thaler hier haben. Der Preis im freien Handel ist für mich der rechtmässige Preis des Eisens. Der Staat aber bestimmt, dass, wenn ich einen Zentner fremdes Roheisen beziehe, ich gehalten sein soll, 10 Sgr. zu der für Staatsbedürfnisse aufzubringenden Summe beizutragen. Da ich nun auf die eine oder die andere Weise meinen Staatsbeitrag entrichten muss, bin ich zufrieden, bei Gelegenheit des Eisenkaufs $1\frac{1}{3}$ Thaler, statt einen Thaler zu zahlen, d. h. einen Thaler für das Eisen, und $\frac{1}{3}$ Thaler zur Befriedigung der Staatsanforderung. Der Verkaufspreis alles Roheisens im Zollvereine von der Qualität des schottischen wird dadurch auf $1\frac{1}{3}$ Thaler gestellt, bessere Sorten verhältnissmässig höher; der Roheisenpreis erleidet einen allgemeinen Aufschlag von 10 Sgr. pro Zentner, aber eigentlich nur auf Grund der Staatsbedürfnisse. Nun muss ich jedoch auch für den Zentner inländisches Roheisen. 10 Sgr. mehr zahlen, als ich sonst nöthig hätte, ohne dass dadurch der Staat etwas empfängt, also ohne dass mir bei meinem Steuer-Konto der Aufschlag zu Gute kommt. Ohne alle Vergütung für mich werden mir diese 10 Sgr. abgenommen. Mit welchem Rechte geschieht dies? Der Staat übt, kraft seiner Gewalt, das Recht aus, Geld aus meiner Tasche in die seinige zu bringen. Aber mit welchem Rechte soll die Staatsgewalt dazu gebraucht werden, Geld aus meiner Tasche in die Tasche eines Mitunterthans ohne Entgelt zu praktizieren? Ich gebe $1\frac{1}{3}$ Thaler an den inländischen Produzenten, und erhalte dafür einen Zentner Roheisen, der mir bloss einen Thaler ersetzt, denn für einen Thaler hätte ich die Waare erhalten können, wenn nicht die Staatsgewalt die Zufuhr beschränkte. Derjenige aber, dem Geld ohne Ersatz abgenommen wird, wird beraubt.

»Excellenz stellen die Sache in ein sehr schroffes Licht.«

– Ich stelle sie in's klare Licht, wo ihre Schroffheit von selber hervorleuchtet. Ich sehe z. B. das Konto der Eisenkonsumenten im Zollvereine beim Einkauf von vier Millionen Zentner inländischen Roheisens mit einem Preisaufschlag von $1,333,333\frac{1}{3}$ Thalern belastet, finde aber diesen Posten nicht in den Zollbüchern ihnen zu Gute geschrieben. Sie müssen also die Summe noch einmal bezahlen; und ich frage, wer hat das Geld unterschlagen? Ein ehrlicher Buchführer kann solche Dinge nur in einem Lichte sehen, und nur mit einem Namen bezeichnen. Es ist nicht seine Sache, für Rechnungen, die nicht stimmen, neue Namen zu erfinden.

»Wenn Excellenz erlauben, lässt sich der Ersatz doch in Rechnung stellen und nachweisen. Durch die Verwerthung einheimischer Erzschatze, die sonst todt lägen; durch die Verwendung vaterländischer Arbeitskräfte, die sonst müssig gingen, und durch die allgemeine Hebung des Nationalwohlstandes, der den Eisenkonsumenten auch zu Gute kommt, dürfte das von diesen gebrachte scheinbare Opfer reichlich für sie, aufgewogen werden.«

– Erze, meine Herren, deren Hervorholung mehr kostet, als sie eigentlich werth sind, sind keine Schätze. Dies würden Sie auch erkennen, wenn Sie ordentlich Buch führten, und jeden Posten gewissenhaft bezeichneten. Ich werde Ihnen das Konto einmal stellen, wie es sich gehört. Schauen Sie her:

Soll:

An Werthen verbraucht und verzehrt durch Arbeiter und Zugvieh beim Herausschaffen und Transportiren von Steinkohlen, Holz und Eisenerz, sowie bei Herstellung und Ergänzung der Maschinerieen, Geräte und Anlagen zur Produktion von 4 Millionen Zentner Roheisen	<u>5,333,333 $\frac{1}{3}$ Thlr.</u>
---	---

Haben:

Bei Werth von 4 Millionen Zentner Roheisen nach dem Freihandelspreise	4,000,000 Thlr.
---	-----------------

Bei Zuschuss aus der Tasche der
 Konsumenten als Schutzgeld zur
 Verwerthung einheimischer Erzschatze 1,333,333 $\frac{1}{3}$ „

.....
5,333,333 $\frac{1}{3}$ Thlr.

Ergiebt es sich nicht hieraus, dass Ihre angebliche Schatzgrube weiter nichts ist, als die von Ihnen gebrandschatzte Tasche der Konsumenten?

»Metalle haben doch immer Werth, Excellenz.«

– Meinen Sie? Ich glaube, das hängt von Umständen ab. Schauen Sie her! dies Thalerstück hat Werth, da ich es hier in meiner Hand habe, und die Mühe, es aus meiner Tasche hervorzuholen, nicht sehr gross ist. Wenn ich es aber von der Kurfürstenbrücke in's Wasser werfe, und es am Boden der Spree läge, welchen Werth hätte es dann? Ich zweifle, ob Jemand sich darauf einlassen würde, es wieder herauszufischen, denn die Arbeit dabei könnte ihn leicht mehr, als dreissig Silbergroschen kosten. Es würde sich Einer nur dann an die Arbeit machen, wenn er glaubte, auf solche Weise am leichtesten in den Besitz eines Thalers gelangen zu können. – Solche allgemeine Phrasen: »Erze sind Erdschatze – Metalle haben Werth« können wir nicht ungeprüft gelten lassen; sondern wir müssen jedesmal Kosten und Ertrag gegeneinander stellen, ordentlich rechnen und Konto führen. -Unser Zweck ist, *Eisen zu haben*; und es handelt sich darum, so viel Eisen als möglich mit möglichst wenig Kosten zu erlangen; und es fragt sich, ob wir mit weniger Kosten das Eisen, welches unter dem deutschen Boden, oder das Eisen, welches unter dem britischen Boden liegt, uns schaffen können? Wenn die englischen Bergwerke zugänglicher und ergiebiger, als die unsrigen sind, warum sollten wir nicht lieber jene ausbeuten? Sie wissen doch, dass die ergiebigen Eisenbergwerke in Staffordshire, Wales und Schottland ein Haupthebel des britischen Reichthums sind. Wodurch haben sie den Reichthum? Meinen Sie etwa durch die Beschäftigung von Arbeit und Kapitalien, die sie veranlassen? In dem Falle müssten sie, wenn sie so reichhaltig und ergiebig wären, dass das reine Eisen oben zu Tage läge, und fast ohne Arbeit bloss aufzulesen und wegzufahren wäre, den Reichthum des Landes weniger als jetzt heben! Und jemehr Arbeit und Anlagekosten ein Bergwerk zu seiner Ausbeutung erforderte, je unergiebiger es also wäre, um so mehr müsste es den Nationalreichthum heben. Diese Ansicht möchten Sie gern, meine Herren, bei uns gelten sehen. Aber sie beruht auf einem in's Auge fallenden Widerspruch. Wodurch wird der Reichthum denn überhaupt gehoben? Durch den Ueberschuss der Einnahme über die Ausgabe, dünkte ich. Die Verbrauchsgegenstände, welche von den Arbeitern und für die Anlagen zur Erreichung eines Zwecks verzehrt werden, kommen doch auf das Ausgabe-Konto. Die Verbrauchsgegenstände, welche durch jene Ausgabe erzielt werden, bilden die Einnahme. Ich denke, meine Herren, Sie rechnen doch alle so, wenn Sie Ihre Bücher führen. Wie kommt man also dazu, sobald man eine Industrie vom sogenannten nationalen Standpunkte ansieht, dies natürliche Verhältniss umzukehren, und die Kosten als Einnahme hinzustellen? Das National-Konto, wenn man ein solches aufstellen will, ist doch nicht Gegensatz des Privat-Konto's sondern ein Haupt-Konto, welches sie alle zusammenfasst. Ich werde Ihnen dies praktisch klar zu machen versuchen; z. B.

Konto der britischen Eisenbahnproduzenten.

Ausgabe:

Für Verbrauch der 100,000 Arbeiter zum Herausschaffen und Transportiren von Kohlen und Erz, und zur Erhaltung, der Anlagen und Werkzeuge	20,000,000 Thlr.
Zinsen für 100,000,000 Thlr. Anlage- und Betriebs-Kapital	<u>5,000,000 “</u>
	<u>25,000,000 Thlr.</u>

Einnahme:

Von 30,000,000 Ztr. Roheisen	<u>25,000,000 Thlr.</u>
------------------------------------	-------------------------

Konto der britischen Eisenverwendung.

Ausgabe:

Für 30,000,000 Ztr. Roheisen	25,000,000 Thlr.
Uebertrag auf Nationalreichthums-Konto	<u>75,000,000 “</u>

100,000,000 Thlr.

Einnahme:

Vom Mehrertrag an Befriedigungsmitteln
aller Art, welcher bei sämmtlichen
Industrieen mit Hilfe der verwendeten 30
Millionen Ztr. Eisen erzielt wird

100,000,000 Thlr.

Hiernach wird einleuchtend: erstens, dass die eigentliche Nationaleinnahme aus der Eisenindustrie nicht nach der Einnahme der Eisenproduzenten, auch nicht nach dem Preise des Eisens zu berechnen ist, sondern in den Befriedigungsmitteln aller Art liegt, welche mit Hilfe der eisernen Werkzeuge, Maschinen u. s. w. in allen Gewerben überhaupt gewonnen werden; – zweitens, dass die Arbeits- und Kapitalkosten beim Betriebe der Eisenproduktion, d. h. die Kosten des Eisens, von jener Einnahme in Abzug zu bringen sind, wenn es sich um eine Berechnung der Vermehrung des Nationalwohlstandes durch die Eisengewinnung handelt.

Was kann also verkehrter sein, als den nationalen Nutzen aus der Eisenindustrie nach dem Betrage der beschäftigten Arbeitskräfte und Kapitalien angeben, – oder mit anderen Worten: die Ausgabe eines Spezial-Konto's als Einnahme auf das General-Konto setzen zu wollen? Wenn die Engländer ihre 30,000,000 Ztr. Eisen mit halb so viel Arbeitern und Kapital gewinnen könnten, also nur 12 ½ Millionen Thaler für Lohn und Zinsen dabei zu zahlen hätten, so würde ihr Nationalgewinn um 12 ½ Millionen Thaler jährlich grösser sein. Je kleiner die Ausgabe, um so grösser der Ueberschuss; und Ueberschuss ist Gewinn. Ist dies klar, oder nicht?

»Excellenz belieben die Sache von einem eigenthümlichen Gesichtspunkte anzusehen; aber die nationale Aufgabe ist doch Ernährung der vaterländischen Arbeitskräfte und Verwerthung der vaterländischen Mittel. Demnach ist der Aufwand für den Unterhalt eigener Arbeiter nicht bloss eine Ausgabe, denn er bildet die Einnahme solcher Arbeiter, welche auch einen Theil der Nation ausmachen. Und ebenso verhält es sich mit der Vergütung an einheimische Kapitalisten, welche vaterländische Industrieen betreiben. Die Ausgabe für Arbeit und Kapital im Lande bildet ja die Einnahme des aus Arbeitern und Unternehmern bestehenden Volks. Wenn z. B. im gedachten Falle, das britische Eisen mit der Hälfte der Arbeit und des Kapitals erzeugt würde, wenn also dort 50,000 Arbeiter brotlos und für 50,000,000 Thlr. Kapitalien nutzlos würden, so entstände ein Ausfall bei der Einnahme der Arbeiter und Kapitalisten, der jene angebliche Ersparniss an der Ausgabe im Ganzen aufwöge, so dass der Ueberschuss, auf den Excellenz hindeuteten, sich nicht ergeben dürfte.«

– Sie leugnen also, dass eine Verminderung der Arbeits- und Kapitalkosten bei der britischen Eisenproduktion den Engländern im Ganzen einen Gewinn brächte. Demnach müssen Sie auch leugnen, dass eine Vermehrung jener Kosten ihnen im Ganzen einen Verlust brächte. Also könnte man in Grossbritannien durch ein Gesetz bestimmen, dass in den Eisenbergwerken nur während der Hälfte des Tages gearbeitet werden dürfe. Alsdann würde man zur Beschaffung der 30 Millionen Ztr. Eisen doppelt so viel Hände, Werkzeuge, Maschinen u. dgl. bedürfen, was mit doppelt so viel Kosten verknüpft wäre. Wenn also diese verdoppelten Kosten keinen Verlust verursachten, so wäre ein solches Gesetz eine volkswirtschaftliche Wohlthat, nach der das Parlament schleunigst greifen müsste; denn dadurch würde die nationale Aufgabe um so vollständiger erfüllt, die nach Ihrer Ansicht, in der Beschäftigung vaterländischer Arbeits- und Kapitalkräfte besteht. Wollen Sie also behaupten, dass das volkswirtschaftliche Wohl eines Landes durch gesetzlich gebotenes Faulenzen, durch geflissentliches Nichtarbeiten gefördert werden könne? Dies aber ist die augenfällige Folgerung aus Ihren Aufstellungen!

»Excellenz setzen extreme Fälle, die mit der Praxis nicht im Zusammenhang stehen.«

– Doch! Sie stehen in genauestem Zusammenhange mit derjenigen Praxis, die Sie bei der Leitung volkswirtschaftlicher Interessen angewandt wissen wollen. – Die Quelle Ihrer Irrthümer liegt darin, dass Sie Mittel und Zweck verwechseln. Die Beschäftigung von Arbeit und Kapital ist ein Mittel, welches die Beschaffung von Befriedigungsmitteln bezweckt. Die Beschäftigung derselben ist mehr oder weniger volkswirtschaftlich, je mehr oder je weniger Befriedigungsmittel durch dieselbe erzielt werden. Die nationale Aufgabe, worunter Sie wohl den volkswirtschaftlichen Zweck verstehen, ist demnach die möglichst reichliche Beschaffung von Befriedigungsmitteln. Demnach handelt es sich nicht bloss darum, dass Kapital und Arbeit beschäftigt werden, sondern wie sie beschäftigt werden. Es wäre allerdings für ein Handelsministerium eine schwierige Aufgabe, wenn es die ergiebigste Vorwendung der produktiven Mittel aller Landeseinwohner ermitteln und angeben müsste; aber glücklicherweise hat es dies nicht

nöthig; die Welt ist so eingerichtet, dass ihre fortschreitende Kultur nicht von der Einsicht und Thätigkeit eines Ministeriums abhängig gemacht, sondern durch natürlich wirkende Gesetze gesichert ist, die wir studiren müssen, um die wohlthätige Wirkung derselben nicht durch willkürliches Eingreifen zu stören. So auch hier. Wenn keine Gewalt störend dazwischen tritt, sucht jede Arbeit unter allen sich darbietenden Gelegenheiten die lohnendste Beschäftigung, d. h. diejenige, bei der sie die grösste Menge der begehrtesten Dinge schafft, also nach den Umständen die allgemeine Befriedigung am meisten vermehrt. Je mehr Befriedigungs- oder Gebrauchsmittel erzielt werden, um so mehr lassen sich erübrigen, und zur Unterstützung fernerer Produktion als Kapitalsvermehrung verwenden; und das Kapital beschäftigt so viel Arbeit, als es immer vermag, weil es nur durch Unterstützung von Arbeit Gewinn bringt. Also braucht sich keine Staatsgewalt um die Beschäftigung von Arbeit und Kapital zu kümmern. Dass sie sich, so viel sie nur können, beschäftigen werden, dafür bürgt das eigene Interesse jedes Betheiligten, welches kräftiger, als alle Staatsgewalt, wirkt; dass sie die lohnendste Beschäftigung sich ausfindig machen, dafür wird besser gesorgt, wenn Jeder für sich selber sucht, als wenn eine Staatsregierung oder ein Zollkongress den Weg für Alle aufzuweisen sich vermessen will. -- Um aber auf den gedachten Fall wieder zurückzukommen, damit wir den Einfluss einer Verminderung oder Vermehrung des Aufwands von Arbeit und Kapital bei der Beschaffung irgend eines Befriedigungsmittels erkennen, will ich wieder ein Konto aufstellen. Gesetzt also, dass die Engländer, durch Auffindung noch viel reicherer Erzlager und Entdeckung neuer Schmelzmethoden, ihr Eisen mit halb so viel Arbeit und Kapital, als jetzt, herstellten; natürlich würden in die vorhin aufgestellten Konto's der Eisenproduktion und der Eisenverwendung die entsprechenden Zahlenveränderungen einzutragen sein; alsdann aber, worauf es hierbei ankommt, würde beim General-Konto, folgender neuer Posten in Einnahme zu stellen sein.

<i>Mehrertrag</i> an Produkten aller Art bei verschiedenen Gewerben, deren Mittel verstärkt wurden durch Verwendung der bei der Eisenproduktion entbehrlich gewordenen Kapitalien und Arbeiter	<u>12,500,000 Thlr.</u>
--	-------------------------

Wenn dagegen das gedachte Gesetz zur Verdoppelung der Beschäftigung für Arbeit und Kapital bei der Eisenproduktion erlassen würde, so würde das General-Konto zu belasten sein:

Für <i>Ausfall</i> an Produktion aller Art bei verschiedenen Gewerben wegen Entziehung der zur Eisenprodukten hingeleiteten Betriebsmittel	<u>12,500,000 Thlr.</u>
--	-------------------------

Sehen Sie denn, meine Herren, für die Erfüllung der volkswirtschaftlichen Aufgabe eines Landes keinen Unterschied darin, ob 100 Millionen Thaler Kapital und 100,000 Arbeiter verwendet werden müssen um *bloss* 30 Millionen Zentner Eisen zu gewinnen, oder ob man mit der einen Hälfte dieser Kapitals- und Arbeitskraft die 30 Millionen Zentner-Eisen, und mit der andern Hälfte noch allerlei andere Befriedigungsmittel herstellen kann? – Sie äusserten vorhin, dass die Kapitalien, welche bei der Eisenproduktion entbehrlich würden, todt bleiben, und die ersparten Arbeiter brotlos werden müssten. Was berechtigt Sie zu einer solchen Annahme? Warum sollten nicht die flüssig gewordenen Kapitalien neue Verwendungen finden und ebenso viel Arbeiter als vorhin beschäftigen?

»Die Auffindung lohnender Beschäftigung für Arbeit und Kapital ist sehr schwierig, und alle Zweige sind so sehr überfüllt.«

– Wie! Wo denn? Bei uns wenigstens kenne ich keinen Zweig, der nicht über Mangel an Kapital klagte, keinen Industriellen oder Gewerbsmann, von welchem Fache er sei, der nicht gerne noch mehr Kapital haben, und damit seinen Betrieb ausdehnen und mehr Arbeiter beschäftigen möchte. Kennen Sie irgend einen tüchtigen Menschen mit praktischen Kenntnissen. und disponiblen Kapitale, der es wirklich schwer gefunden hätte, ein lohnendes Gewerbe für sich zu ermitteln?

»Aber Excellenz erlauben die Bemerkung, dass die Besetzung der Gewerbe ihre Grenze haben muss; denn sobald die Produktion: die Nachfrage übersteigt, tritt allgemeine Verlegenheit ein.«

– Erlauben Sie mir eine Frage. Verlangen Sie nicht für Das, was Sie produziren, so viel als Sie mir bekommen können, zu erhalten?

»Allerdings.«

-- Hat Ihre Nachfrage irgend eine andere Grenze, als die Ihrer Produktion? Wenn Sie Ihre Produktion vermehren, würden Sie nicht sofort Ihre Nachfrage vermehren? Produzieren Sie nicht eben, um mit Ihren Produkten die Produkte Anderer zu kaufen? Und thun nicht alle andern Produzenten dasselbe? Ist nicht demnach die Herstellung eines zu vertauschenden Produkts die Erzeugung einer Nachfrage? Wie sollte denn im Allgemeinen die Produktion die Nachfrage übersteigen können?

»Und doch in der Praxis können Produkte sehr häufig, wegen mangelnder Nachfrage, nicht abgesetzt werden.«

Einzelne Produkte, ja. Es kann ein einzelner Zweig seine Produkte in stärkerem Verhältniss, als andere Zweige die ihrigen mehren; der einzelne Zweig kann eine Nachfrage erzeugen, welche die zu geringe Produktion anderer Zweige nicht zu befriedigen vermag.

Wenn aber die Produktionsmittel in richtigem Verhältniss zu dem Maass der respektiven Bedürfnisse auf die verschiedenen Zweige vertheilt werden, und die Produktion aller verschiedenen Befriedigungsmittel nach diesem Verhältniss vorschreitet, kann durch die wachsende Fülle nicht Verlegenheit entstehen, sondern im Gegentheil, es schwinden die Verlegenheiten, mit denen wir uns so lange quälen, als unsere Produktion im Allgemeinen zu geringe für die Befriedigung selbst unserer mässigen Bedürfnisse ist.

Wenn Sie viermal so viel Eisen, als jetzt produzirt, und Ihre Nachfrage nach allen sonstigen Befriedigungen auf das Vierfache steigerten, während die Produktion aller jenen sonstigen Dinge in geringerem Maasse gestiegen wäre, dann würden Sie sich mit einem verhältnissmässig geringeren Ersatz begnügen müssen. Wenn aber alle sonstigen Dinge auch in vierfacher Menge erzeugt würden, so würden Sie die vergrösserte Menge Eisen ebenso leicht und zu denselben Preisen, wie jetzt die kleinere Menge absetzen, und viermal so reichlich als jetzt mit Allem versorgt sein. Für die vermehrte Besetzung aller verschiedenen Produktionszweige nach richtigem Verhältniss, d. h. für die Vermehrung aller Befriedigungsmittel unter Berücksichtigung der Verschiedenartigkeit unserer Bedürfnisse, sehe ich durchaus keine Grenze, weil unsere Fähigkeit zu geniessen keine absehbare Grenze hat.

Entschuldigen Sie indessen, meine Herren, wenn ich vielleicht Schuld daran bin, dass wir von dem Gegenstand, wegen dessen Sie hier sind, uns etwas entfernt haben. Sie wollen den Differenzialzoll auf Eisen zu Gunsten der Belgier beseitigt wissen. Ich werde mein Möglichstes dazu thun. Und da ich aus den gegebenen Gründen alle Differenzialzölle verwerfe, werde ich ebenso mein Möglichstes dazu thun, um den noch ärgeren Differenzialzoll abzuschaffen, der zu Gunsten der schlesischen und rheinländischen Eisenproduzenten besteht.

»Excellenz wollen die vaterländische Eisenindustrie ohne allen Schutz lassen, die Eisenindustrie, welche eine so wesentliche Grundlage aller Industrie überhaupt ist!«

Vergessen Sie nicht, meine Herren, wenn Sie von vaterländischer Eisenindustrie reden, auch an die Eisengiesser, Maschinenbauer, Eisenwarenfabrikanten, Schmiede, Schlosser, überhaupt an die ganze Industrie zu denken, für welche die Eisenhütten bloss das Material zur weiteren Verarbeitung liefern. Der Bergwerks- und Hüttenbetrieb umfasst ebenso wenig die ganze Eisenindustrie, wie die Schaafzucht und Spinnerei die ganze Wollindustrie ausmacht. Die Verarbeitung der Hüttenprodukte beschäftigt viel mehr Arbeiter, bewirkt eine grössere Werthvermehrung, als die Bergwerke und Hütten es thun; denn die fertigen Gegenstände, Werkzeuge, Waaren, Maschinen u. dgl. aus Eisen haben durchschnittlich viel mehr, als den doppelten Werth des dazu verwendeten Halbfabrikats. Diesen Haupttheil vaterländischer Eisenindustrie will ich eben *schützen*, und zwar vor dem empfindlichsten Nachtheil, der einer Industrie zugefügt werden kann, nämlich: *vor der Vertheuerung des ihr nöthigen Materials*. In Grossbritannien wird jährlich auf den Kopf der Bevölkerung wenigstens ein Zentner Eisen, im Zollverein kaum ein Sechstel Zentner verbraucht. Der Unterschied liegt zum grossen Theil darin, dass wir das Eisen, welches wir bei freier Einfuhr fast so wohlfeil wie England haben könnten, durch den sogenannten Schutzzoll um dreissig bis fünfzig Prozent vertheuern. Wenn wir dies nicht thäten, würde jedenfalls sehr viel mehr bei uns verbraucht, also auch verarbeitet werden. Wenn wir also fünf Millionen Zentner mehr Stangeneisen, als jetzt, verarbeiteten, würde das nicht eine Beschäftigung für vaterländische Eisenindustrie bilden, welche reichlich eine Verminderung der einheimischen Produktion von Stangeneisen ersetzte?

Sie sagten, die Eisenindustrie sei die wesentliche Grundlage, aller Industrie überhaupt. Wenn Sie gesagt hätten: »*Die Versorgung mit möglichst wohlfeilem und gutem Eisen trägt vorzüglich zum Aufschwunge aller industriellen Produktion bei*«, dann hätten Sie bestimmt gesprochen, und hätten völlig Recht. Insofern Sie aber damit sagen wollen, dass die Verwendung von Kapital und Arbeit zur Gewinnung von Eisen im Inlande, welches man wohlfeiler vom Auslande eintauschen kann, im

volkswirtschaftlichen Interesse liege, dass es dem Ackerbau, der Schifffahrt, dem Bau- und Transportwesen, der Fabrikindustrie und den Handwerken nicht schadet, sich unter dem Eisenschutz mit 100 Pfund Stangeneisen begnügen zu müssen, wo sie für ihr Geld sonst 170 Pfund Stangeneisen erhalten würden, – wenn Sie unter Eisenindustrie eine kärglichere Versorgung mit Eisen aus theueren, wiewohl einheimischen Bezugsquellen verstehen, – wenn Sie glauben machen wollen, dass es allen jenen Produktionszweigen nicht so sehr auf die Fülle und Wohlfeilheit, als auf die Nationalität des ihnen dargebotenen Eisens ankomme, dann meine Herren, muss ich Ihnen entschieden widersprechen.

»Excellenz berücksichtigen zu wenig die Solidarität vaterländischer Industrien, und den Vortheil für Ackerbau, Fabrikation und Handwerk aus dem Erhalten eines solchen Zweigs, wie der Eisenproduktion. Das Opfer des Schutzes schafft zahlungsfähige Konsumenten, schafft einen einheimischen Markt, der erfahrungsmässig stets der werthvollste ist.«

Wenn Sie »Solidarität vaterländischer Industrien« so verstehen, dass der eine Zweig im Vaterlande auf Kosten der anderen Zweige loben sollte, so stossen Sie das Prinzip der gleichen Leistung und Gegenleistung um, und stützen sich nicht mehr auf Volkswirtschaft, sondern *auf Kommunismus*; dann freilich, wenn man das Defizit. des einen Konto's durch willkürliche Eingriffe in andere Konto's ausgleichen dürfte, hörte alle Buchführung auf, und dann natürlich hätte ich nichts mehr zu sagen. Bis es aber dahin kommt, protestire ich gegen alle Solidarität, in dem Sinne einer derartigen Kassengemeinschaft.

Insofern Sie indessen nur sagen wollen, dass die direkte Mehrausgabe für geschütztes Eisen den andern Industrien indirekt, durch eine Mehreinnahme beim Absatz ihrer Produkte, wieder vergütet wird, indem die einheimischen Eisenproduzenten durch ihren Verbrauch die Preise steigern helfen, so möchte ich mir hierüber einen etwas genaueren Nachweis erbitten. Die Mehrausgabe, um die es sich handelt, beträgt viele Millionen Thaler, denn es werden im Zollverein aus einheimischem und eingeführtem Roheisen über vier Millionen Zentner Stangeneisen fabrizirt, und unter einer künstlichen Vertheuerung von 1 ½ Thlr. pro Zentner verkauft; und dazu kommt noch die Vertheuerung des Kleineisens, des façonnirten Eisens und der Gussprodukte; so dass der ganze Eisenschutz den Konsumenten wenigstens sieben Millionen Thaler kosten dürfte. Mit sieben Millionen Thalern aber könnten die Konsumenten, wenn Sie die Summe ersparten, und zu ihrem Kapital schlugen, über zwanzig Tausend neue Arbeitsstellen jährlich gründen, die auf alle Zeit hin ebenso vielen Familien Broterwerb gewähren würden. Wo es sich also um einen so entscheidenden Ausgabeposten handelt, begnüge ich mich nicht mit einer unbestimmten Versicherung, dass der Ersatz sich irgendwo finden lassen dürfte; ich muss ihn schwarz auf weiss sehen. Ich vermag ihn nicht in Ihrem Falle zu finden. Die Konsumenten erhalten z. B. für Produkte ihrer Industrie im Werthe von 16 Millionen Thalern aus einheimischen Hütten nur 4 Millionen Zentner Eisen, anstatt 6 ²/₅ Millionen Zentner vom Auslande. Wo ist der Ersatz für alle die Produkte, die sie hätten gewinnen können, wenn sie für dieselben Kosten 2 ²/₅ Millionen Zentner mehr Eisen zum Verbrauch gehabt hätten? Dass die für Eisen fortgegebenen Waaren durch Inländer anstatt durch Ausländer verzehrt werden, das ersetzt ihnen nicht der Verlust. – Oder wenn die Konsumenten, unter dem Schutzsystem, für vier Millionen Zentner Stangeneisen Waaren im Werthe von 16 Millionen Thalern geben müssen, während sie bei freiem Handel diese Menge Eisen vom Auslande für Waaren im Werthe von 10 Millionen Thalern erhalten, und den Rest selber geniessen, oder gegen sonstige Befriedigungsmittel zum Betrage von sechs Millionen Thalern vertauschen könnten, liegt dann etwa ein Ersatz für den ihnen entzogenen Genuss darin, dass er durch Inländer entzogen wird? Die Sache liegt ganz einfach: Die Eisenkonsumenten haben Produkte ihrer Industrie zum Betrage von 16 Millionen Thlrn., die sie gegen Stangeneisen vertauschen wollen; die inländischen Hütten bieten dafür 4 Millionen, die ausländischen 6 ²/₅ Millionen Zentner. Welchen Ersatz können Sie nun nachweisen, wenn Sie die Konsumenten zwingen, jene 4 Millionen anstatt dieser 6 ²/₅ Millionen Zentner zu nehmen? Sie sagten vorhin, der Ersatz läge darin, dass der inländische Eisenproduzent durch seinen Verbrauch die Preise aller Waaren bessere. Aber ich frage: ist der Preis einer Quantität Produkte besser, wenn sie mit 4 Millionen, oder wenn sie mit 6 ²/₅ Millionen Zentner Stangeneisen bezahlt wird?

Nach Carnall's Angaben über Bergwerks- und Hüttenbetrieb, finde ich, dass Sie von 1844, in welchem Jahre Sie den Schutzzoll von 10 Sgr. pro Zentner Roheisen erhielten, bis Ende 1847, zu welcher Zeit politische Wirren den Gang der Industrie störten, die Roheisenproduktion im preussischen Staate von 1,800,000 Ztr. auf 2,500,000 Ztr. erhöhten, und dabei die Arbeiterzahl in den Bergwerken von 6000 auf 10,000, in den Schmelzhütten von 8000 auf 9000 ausdehnten; auch etwa 1000 Arbeiter mehr zur Beschaffung des Mehrverbrauchs an Kohlen beschäftigten. Diese Mehrausbeute von 700,000 Zentner

Roheisen nebst Mehrbeschäftigung für etwa 6000 Arbeiter ist an sich ganz erfreulich; es fragt sich nur, mit welchem Opfer das Resultat erkaufte worden ist? Sie pflegen freilich diesen Punkt gern zu übergehen, die Einnahme vorzuzeigen, ohne der Ausgabe zu gedenken; eben deshalb kann ich Ihre Rechnungsablegung nicht gelten lassen. Das eben erwähnte Resultat ist dadurch erkaufte worden, dass man Ihnen Ihr Roheisen mit 10 Sgr. pro Zentner mehr hat bezahlen müssen, also mit einer jährlichen Summe von über 833,000 Thlrn., – eine Summe, welche, als erzwungener Ueberpreis, den Konsumenten abgenommen wird, um Ihre Industrie zu unterstützen. Demnach ist das Mehrprodukt von 700,000 Zentner nur mit einem Zuschuss von mehr als $1\frac{1}{6}$ Thlr. pro Zentner erzielt worden, so dass man Werthe im Betrage von 1,500,000 Thlrn. verwendet hat, um eine Waare im Inlande erzeugen zu lassen, die man für Werthe im Betrage von 700,000 Thlrn. hätte einführen können. Es kostete jeder Zentner jenes Mehrprodukts $2\frac{1}{6}$ anstatt 1 Thlr. Und für jeden der 6000 Arbeiter, deren Beschäftigung durch jene Maassregel geschaffen wurde, mussten die Konsumenten ein Jahrgeld von beinahe 140 Thalern zahlen. Diese von den Konsumenten geopfert Summe, welche in drei Jahren $2\frac{1}{2}$ Millionen Thaler beträgt, hätte aber ganz andere Früchte für die Arbeiterbeschäftigung tragen können, wenn sie nicht geopfert, sondern erspart worden wäre, – wenn sie nicht in den bodenlosen Brunnen einer schutzbedürftigen Unternehmung geworfen, sondern zur Erweiterung der auf dem festen Boden der Konkurrenzfähigkeit stehenden Industrie verwandt wäre; man hätte damit alle drei Jahre ein Industriekapital erübrigt, womit über 7000 neue Arbeiterstellen zur fortdauernden Ernährung von ebenso viel Familien auf alle Zeit hin gegründet wären. So muss man rechnen, meine Herren. Die Vermehrung der Beschäftigung für Arbeiter hängt lediglich von der Vermehrung des Kapitals ab. Eine künstliche Vermehrung der Ausgaben durch Vertheuerung der Verbrauchsgegenstände erschwert die Erübrigung neuer Kapitalien. Wenn die Konsumenten 833,000 Thlr. mehr für Roheisen geben müssen, so bleibt ihnen um so weniger für sonstige Materialien, Werkzeuge und Einrichtungen, womit sie ihre Produktion ausdehnen und neue Arbeiter beschäftigen könnten. Ich erkenne leicht genug den Gewinn für das Spezial-Konto gewisser Bergwerks- und Hüttenbesitzer, die für ihr Eisen 30 Prozent mehr, als vor dem Schutzzoll, einnahmen; aber ebenso sehr leuchtet mir der Verlust für das General-Konto des Volkswohlstands ein; und darum werde ich es für meine Pflicht halten, als Wächter über den Volkswohlstand, meine Stimme gegen das Fortbestehen dieser sogenannten Schutzzölle zu erheben, und vor Allem deren Aufhebung beim Eisen, wo sie gerade am schädlichsten wirken, zu fordern.

Ihren Anspruch auf sogenannten Schutz stützen Sie auf das Vorgeben, dass eine gewisse Höhe der Preise nöthig sei, um Ihre Produktion in bisheriger Ausdehnung fortsetzen und noch erweitern zu können. Die Erfahrung aber zeigt, dass in England die Eisenproduktion gerade bei sinkenden Preisen gewachsen ist. Am Schlusse des vorigen Jahrhunderts produzierte Grossbritannien bei einem Preise von 2 Thlrn. pro Zentner nur 3,000,000 Zentner Roheisen. Heutzutage produziert es, für den Preis von 1 Thlr. mehr als das Zehnfache. Durch alle Industrien hindurch zeigt sich überall eine Vermehrung der Produktion bei abnehmendem Preise. Und dies ist ganz natürlich. Die Aussicht auf vermehrten Gewinn reicht nicht aus, den Produzenten zum Aufgeben eines unvollkommenen Verfahrens, bei dem er sich doch leidlich gut steht, zu bewegen; er ist argwöhnisch gegen Neuerungen, und behält gern das Sichere; nur die Noth vermag ihn vorwärts zu treiben. In der deutschen Eisenproduktion ist noch sehr viel zu thun. Sie schieben gewöhnlich unübersteigliche Naturverhältnisse als Grund vor, weshalb Sie das Eisen nicht so billig produzieren können, als das Ausland. Wenn wirklich eine unübersteigliche Missgunst der Natur entgegenstände, so läge darin bloss ein Grund, unseren Eisenbedarf nicht selbst zu produzieren, sondern zu kaufen, d. h. unsere Kapitals- und Arbeitskräfte nicht auf unergiebig oder ungünstig gelegene Bergwerke, sondern auf andere Zweige der Industrie zu verwenden, mit deren Erzeugnissen wir Bergwerksprodukte in reichlicherem Maasse eintauschen könnten. Aber in allen Berichten der Sachkundigen sehe ich andere Mängel aufgezählt, deren Beseitigung wohl möglich ist. Bald sind die Wege noch verwahrlost, bald sind die Anlagen zu klein; hier wird das Gasgebläse nicht hinlänglich angewandt, dort drücken die Abgaben; überall lastet auf dem Gewerbe eine lähmende Staatskontrolle. Diese letztere zu beseitigen will ich gern helfen. Aber zur Abschaffung sonstiger Mängel, zur Entwicklung der Eisenproduktion im eigentlichen Sinne, durch Antreiben der Thätigkeit und des Erfindungsgeistes, ist eine scharfe Nöthigung am erspriesslichsten. Konkurrenz, meine Herren, ist das belebende Prinzip des industriellen Fortschritts; und ich werde mich freuen, Sie unter diesem Prinzip neue Leben gewinnen zu sehen.

Ich setzte mich mit einer Verbeugung. Die Herren, welche sich entlassen sahen, verliessen, scheinbar wenig erbaut, das Zimmer.

Sofort traten einige Rübenzuckerproduzenten ein, welche meine Fürsprache für die Wiederherabsetzung der Rübensteuer von 3 auf $1\frac{1}{2}$ Sgr. pro Zentner erbitten wollten. Sie protestirten aus Prinzip gegen die Besteuerung einer vaterländischen Industrie; alsdann hoben sie die Vortheile hervor, welche die Rübenzuckerfabrikation allen Erwerbszweigen, besonders aber der Landwirthschaft bringe. Der Bauer, sagten sie, welcher 15 Morgen mit Rüben bestellt und 150 Zentner pro Morgen erntet, erhalte 450 Thaler baares Geld, ferner 900 Zentner Blätter, welche 150 Zentner Heu an Fütterung gleich sind, und 400 Zentner Pressrückstände, welche ihn in den Stand setzen, mehr Kühe zu halten. Dabei werde der Boden so verbessert, dass an Halmfrüchten nichts verloren gehe. Dies sei für die vaterländische Landeskultur ein reiner Gewinn, wie er sich auf keine andere Weise erzielen lasse. Gegen ein so grossartiges volkswirthschaftliches Interesse müsse das leidige Finanzinteresse zurückstehen.

Ich räumte gerne die Vortheile ein, welche den Besitzern des zur Kultur der Zuckerrüben geeigneten, sehr gesegneten Bodens erwachse. Ich fragte nur was dieser Vortheil koste; und auf wessen Kosten er gewonnen werde?

Bekanntlich, sagte ich ihnen, zahlt der indische Rohrzucker einen Zoll von 5 Thalern vom Zentner. Der Zentner Rübenzucker, von ebenso guter Qualität, welcher aus $16\frac{2}{3}$ Zentner Rüben durchschnittlich gewonnen wird, zahlt an Steuer nur $1\frac{2}{3}$ Thlr.*) – Der Konsument bezahlt für einheimischen Zucker denselben Preis, wie für fremden Zucker gleicher Güte. Aber für jeden Zentner Rübenzucker, den er verbraucht, werden $3\frac{1}{3}$ Thlr. weniger, als wenn er einen Zentner indischen Zuckers verbraucht hätte, auf das Steuer-Konto den Steuerpflichtigen gut geschrieben. Die Staatsbedürfnisse müssen indessen zum Vollen befriedigt werden. Also müssen die Steuerpflichtigen dem Staate den Ausfall ersetzen, der dadurch entsteht, dass einheimischer Zucker, anstatt eingeführten Zuckers verbraucht wird; sie müssen für jeden Zentner einheimischen Zuckers eine Zubusse von $3\frac{1}{3}$ Thalern aus ihrer Tasche leisten. Demnach ergibt sich folgende Rechnung und Gegenrechnung.

<i>Ertrag</i> von 15 Morgen Rübenland, nämlich:	
2250 Ztr. Rüben zu $\frac{1}{5}$ Thlr	450 Thlr.
900 " Blätter gleich 150 Ztr. Heu zu $\frac{1}{2}$ Thlr.	75 "
400 " Pressrückstände zu $\frac{1}{10}$ Thlr.	<u>40 "</u>
Summa	565 Thlr.

Davon ab:

Bestellungs-, Bearbeitungs- und Fuhrkosten . .	<u>125 "</u>
Bleiben	440 Thlr.

Verlust für die Steuerpflichtigen, welche den Staat für den Ausfall am Einfuhrzoll von Zucker entschädigen müssen, und zwar:

für Differenz zwischen Einfuhrzoll und Rübensteuer $3\frac{1}{2}$ Thlr. pro Zentner, bei 135 Zentner harten weissen Zuckers (aus 2250 Ztr. Rüben)	<u>450 "</u>
---	--------------

Also zeigt sich gegen den Ueberschuss von 440 Thlr., welchen Sie bei dem Spezial-Konto des Rübenbauers so wohlgefällig aufwiesen, eine Ausgabe bei dem General-Konto zum Betrage von 450 Thlr. Hätte man also jene 15 Morgen Land sogar brach liegen lassen, so wären im Ganzen 10 Thlr. erspart worden. Bestände gar keine Zollbegünstigung für einheimischen Zucker, so würde jener Verlust für die Steuerpflichtigen wegfallen, und nicht mehr dem Ertrage vom Rübenbau gegenüber zu stellen sein; oder es würde der Rübenbau behufs Zuckerfabrikation aufhören und das Land zu anderen Zwecken benutzt werden; es könnten z. B. die 15 Morgen des fruchtbaren Bodens, wie er zum Rübenbau ausersehen wird, eine fast ebenso hohe Ausbeute beim Kartoffel- oder Rappsbau, und einen beträchtlichen Ertrag beim Getreidebau liefern; und diese wären wirkliche Gewinne, denen kein Verlust beim General-Konto gegenüberstände. – Es wären wirkliche Ertrage, nicht Scheineinnahmen. – Wenn Sie, meine Herren, für die

*) Nach den offiziellen Angaben des Handelsarchivs gewinnt man durchschnittlich aus 100 Ztr. Rüben 6 Ztr. »harten weissen Zucker.«

Fabrikation von 135 Ztr. trockenen Zuckers einen Zollschatz oder Zuschuss von 450 Thlrn., gleich dem Werthe der erforderlichen Rüben, verlangen, so heisst das nichts anderes, als, dass Sie ein Gewerbe betreiben wollen, wobei Ihnen, damit Sie bestehen können, das ganze Rohmaterial auf allgemeine Staatsunkosten geschenkt werden solle! Ich verdenke es Ihnen keinesweges, dass Sie sich solche Geschenke zu verschaffen suchen, denn bisher ist es Ihnen vortrefflich gelungen. Diesmal sind Sie an den unrechten Mann gerathen. Ich würde mich schämen, Handelsminister zu heissen, wenn ich nicht meinen ganzen Einfluss aufböte, solcher sinnlosen Verwirthschaffung der Produktionsmittel ein Ende zu machen. Ich empfehle mich Ihnen!

Mit dieser letzten Deputation machte ich noch weniger Umstände, als mit den vorigen, denn ich verlor über die heillose Schutzwirthschaft immer mehr die Geduld.

Diese Schutzzöllner, welche der Welt weiss machen möchten, dass ein künstliches Erhöhen der Preise, d. h. ein Vermindern der Befriedigungsmittel die allgemeine Befriedigungsfülle vermehre, hatten mich durch ihr Ausweichen und Abspringen, wenn ich sie bei der Stange halten wollte, und durch ihr ungehöriges Angeben des Sachverhalts, was ich ihnen widerlegen musste, so abgeplagt, dass ich zur Erholung an's Fenster ging, und auf die Strasse hinausblickte, die vorbeigehenden Geschäftsleute, Frauen, Dienstboten, Kinder, Aktenträger, Soldaten, Wagen beobachtete; und, im Vergleich zu mir in meiner neuen Stellung, fast jedes lebende Wesen, mit Ausnahme vielleicht des Droschkenpferdes, für ein glückliches Geschöpf ansah.

Da öffnete sich das Einfahrtsthor meiner Dienstwohnung, eine leere Kutsche fuhr vor; ein Diener trat in's Zimmer mit der Meldung: »Excellenz fahren zum Ministerrath. Der Wagen ist vor der Thür.« Ich sah nach der Uhr, Es fehlten nur zehn Minuten bis elf. Ich griff sogleich zum Hut und stieg ein; denn ich halte sehr auf Pünktlichkeit.

In dem Zimmer, wo die Kabinettsitzungen gehalten wurden, fand ich bei meinem Eintreffen die anderen Minister schon versammelt, – würdige, meist im Staatsdienst ergraute Gestalten, deren Aeusseres mir lange bekannt war. Meinen Gruss erwiderten sie, als wenn ich schon lange zu ihnen gehört hätte; auch mir kam es keinesweges sonderbar, sondern als Etwas ganz in gewohnter Ordnung vor, dass ich an dieser höchsten Versammlung Theil nahm. Der Präsident nahm seinen Platz am grünen Tische ein, gab uns das Zeichen uns gleichfalls zu setzen, und eröffnete die Sitzung mit den Worten: »Der Herr Finanzminister hat den Vortrag.« Dieser zog aus seiner grünledernen, mit grossen vergoldeten Buchstaben bezeichneten Mappe verschiedene Papiere, die er vor sich ausbreitete, und begann folgendermaassen:

»Meine Herren! In der letzten Sitzung des Staats-Ministeriums haben meine sämtlichen Herren Kollegen übereinstimmend sich dahin ausgesprochen, dass die ordentliche Fortführung des Staatshaushaltes in jedem einzelnen seiner Verwaltungszweige die Herbeischaffung grösserer Geldmittel nothwendig erfordere. – Es ist meine Aufgabe, Ihnen heute die Mittel und Wege in dieser Beziehung vorzuschlagen. Ich muss offen bekennen, dass diese Aufgabe mich in nicht geringe Verlegenheit setzt; indess hoffe ich doch derselben zu genügen, wenn nur erst eine Entscheidung über die Prinzipienfrage herbeigeführt ist. Es sind nämlich zwei durchaus verschiedene Wege, welche zu dem nämlichen Ziele – Vermehrung der ordentlichen öffentlichen Einnahmen – führen. Entweder müssen in konsequenter Fortführung des bisher befolgten Systems die indirekten Steuern erhöht werden – oder aber es sind zur Ausgleichung des Defizits neue, bisher nicht adoptirte direkte Steuern einzuführen.

So viel die indirekten Steuern anbetrifft. so darf ich nicht unerwähnt lassen, dass eine der Haupt-Branchen, die Zolleinnahme, leider um ein Bedeutendes weniger eingetragen hat als in früheren Jahren. Die diesjährige Zolleinnahme stellt sich auf ca. 22 Mill. Thaler gegen 27 ½ Millionen in früheren Jahren; die Quote pro Kopf ist unter Berücksichtigung der Zunahme der Bevölkerung von 29 Sgr. auf 22 ¼ Sgr. gefallen. Die Eingangsabgabe von Zucker – einem Gegenstande des allgemeinsten und beträchtlichsten Verbrauchs – bildete von jeher eine zuverlässige und wachsende Haupteinnahme. Seitdem aber die Produktion einheimischen Rübenzuckers den Betrag von 600,000 Zentner erreicht, wofür 3 ⅓ Thlr. pro Zentner weniger als für eingeführten Rohrzucker gesteuert wird, verliert die Zollkasse dadurch nahe an 2 Millionen Thaler, ohne dass die Konsumenten dadurch billigeren Zucker erhielten. Der Zollertrag von Stabeisen nimmt sehr stark ab, der Ausfuhrzoll auf Wolle bringt immer weniger ein. Die Einfuhr fertiger Fabrikate ist auf eine ganz unbeträchtliche Kleinigkeit reduziert worden –

was zwar als glänzende Erfolge unserer nationalen Politik zu betrachten, aber finanziell weniger erfreulich ist. Eben in Betreff dieser Erfolge unseres bisherigen Systems glaube ich aber, dass unsere alte Politik beizubehalten und auf solche Zweige der Industrie auszudehnen wäre, womit das Ausland uns leider noch immer versorgt. Gleichwohl will ich nicht verkennen, dass zur Deckung des immer wachsenden Defizits bei den Zolleinnahmen, auch die Einführung neuer direkter Steuern für den Augenblick gerechtfertigt erscheinen könnte. Ich will als solche nur die Einkommensteuer erwähnen, möchte aber zugleich andeuten, dass besondere Steuern auf die Landwirthschaft mir vorzüglich angemessen erscheinen, denn unsere Beschützung der einheimischen Industrie schafft für die Bodenfrüchte einen einheimischen Markt, der selbstredend immer der nächste ist. Es dürfte demnach durchaus in der Ordnung sein, dass dieses Vortheils halber, die Landwirthschaft auch zu den Kosten, die nun leider einmal mit der praktischen Durchführung des sonst so heilbringenden Schutzsystems verbunden sind, besonders und in ausgedehntester Weise beitrage.

Ehe ich aber zur weiteren Entwicklung der verschiedenen Wege zur Vermehrung des öffentlichen Einkommens übergehe, habe ich zu bemerken, dass seit unserer letzten Sitzung die Spezial-Budgets von meinen Herren Kollegen in einer nicht genug anzuerkennenden Ausführlichkeit und Genauigkeit mir zugestellt sind. Nach einer sorgfältigen von meinem Standpunkte aus gerechtfertigten Prüfung dieser Spezial-Budgets kann ich nicht verhehlen, dass es mir zur Ordnung der augenblicklichen Finanz-Verlegenheiten ebenso möglich scheint als es wünschenswerth ist, dass in den einzelnen Spezial-Anschlägen Ersparnisse eintreten möchten und ich glaube auf die Willfährigkeit meiner Herren Kollegen hierbei um so sicherer zählen zu können, als jeder von Ihnen freudig bereit sein wird, in dem einzelnen ihm anvertrauten Zweige mit Selbstverleugnung Beschränkungen eintreten zu lassen, zur Erhaltung und zum Wohle des Ganzen.«

Bei dieser Andeutung machte sich eine besondere Unruhe der ganzen Versammlung bemerkbar, in welcher ein Jeder durch ein sehr sprechendes Kopfschütteln oder Achselzucken zu erkennen gab, dass er für seinen Theil der Zumuthung des Finanz-Ministers unmöglich entsprechen könne. – Zuerst trat diese, hinlänglich deutlich bemerkbare Ansicht in vernehmlichen Worten bei dem Kriegs-Minister hervor.

Im Tone unverkennbarer Verstimmung über die Andeutung des Finanz-Ministers, aber auch mit der Entschiedenheit, welche er aus der Ueberzeugung schöpfte, dass in der bewaffneten Macht, welche er zu vertreten berufen sei, die hauptsächliche Stütze des Staates liege, liess er sich dahin vornehmen:

»Sie werden mir, einem alten Soldaten nicht zumuthen, meine Herren, in einer langen Auseinandersetzung die Mittel und Wege zur Herbeischaffung des nöthigen Geldes zu beleuchten. Das ist ganz und gar nicht meine Sache. – Wie das Geld herbeigeschafft werde, gehört nicht zu meinem Ressort. – Es wird mir sehr angenehm sein, wenn meine übrigen Herren Kollegen der Verlegenheit des Herrn Finanz-Ministers durch Ersparnisse in ihren Budgets Abhilfe gewähren können; – so viel aber mich betrifft, so muss ich im Hinblick auf die mir anvertraute Sicherheit des Staates mich feierlich dagegen verwahren, dass dergleichen Ersparnisse durch Einschränkungen in meinem Ressort in irgend einem Posten meiner Anschläge verlangt werden könnten. Im Gegentheil muss ich aufmerksam darauf machen, dass der von mir eingeliessene Voranschlag nicht ausreichen dürfte, die Bedürfnisse der Armee vollständig zu decken. Ich bin nicht darauf vorbereitet, mein Spezial-Budget in jedem einzelnen Posten hier vor Ihnen zu rechtfertigen. – Um aber einige Ansätze, welche vielleicht dem Herrn Finanz-Minister hoch erscheinen mögen, beispielsweise in's Auge zu fassen, so bemerke ich, dass das Eisen, dieses wichtige Erforderniss für die Herstellung des Armee-Materials, in neuerer Zeit – wie meine Armee-Intendanten mir berichten, – durch die Eisenzölle ausserordentlich vertheuert ist. – Viele, nothwendig gewordenen Arbeiten und Anschaffungen bei der Armee haben allein aus dem angegebenen Grunde einen ausserordentlichen Kosten-Aufwand verursacht. – Andere, nicht weniger wichtige, wenn auch nicht ebenso nothwendige Arbeiten, zumal bei der Artillerie- und Ingenieur-Abtheilung, haben aus dem nämlichen Grunde ganz unterbleiben müssen. Auf der anderen Seite sind die Bedürfnisse der Einzelnen durch die auferlegten hohen Zölle so erheblich vertheuert, dass ich von allen Seiten um Erhöhung der Gagen angegangen werde. – Ausserdem wird aber in Anlass der bekannten Zoll-Differenz mit unserm Nachbarstaate und zur Sicherung der Grenze gegen die immer mehr überhand nehmenden Zoll-Defrauden, die Aufstellung eines Armee-Korps unerlässlich gefordert. Die Ausgaben meines Budgets werden sich daher erheblich erhöhen und keinenfalls eine Verminderung zulassen. – Ich weiss, wie gesagt, nicht, welcher von den Wegen, die der Herr Finanzminister in Vorschlag bringt, als der bessere von Ihnen erkannt werden wird. Meine unmaassgebliche Meinung geht aber dahin, dass die zu beschliessende Finanz-Maassregel in Betracht der Fürsorge für mein Departement, nicht auf Vertheuerung der Bedürfnisse gerichtet sein dürfe. Vielmehr

bin ich der Ansicht, dass diejenigen, welche der besonderen Fürsorge des Staates durch Zoll oder ähnliche Maassregeln sich erfreuen, auch besonders berufen sind, für die Bedürfnisse desselben zu sorgen und ich würde es daher auch gar nicht unangemessen erachten, wenn z. B. die reichen Fabrikanten angestrengt würden, zur Deckung des Defizits ein Erhebliches beizutragen. Und das halte ich umsomehr in der Ordnung, als meine Lieferanten gezwungen sind, Fabrikate, welche sie anderwärts zu einem billigeren Preise anschaffen könnten, bei ihnen um einen höheren Preis zu kaufen, eine nothwendige Folge der Schutzmaassregeln, welche ich, wenngleich ich mir kein Urtheil in der Frage anmaasse, doch niemals mit der Fürsorge für das allgemeine Wohl und mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit habe vereinigen können.«

»Ich muss sehr bedauern«, nahm hierauf der Minister des Auswärtigen das Wort, »dass die Verhandlungen in Betreff des mit dem Nachbarstaate abzuschliessenden Zoll-Kartells, auf welches der Herr Finanzminister zur Wahrung seiner Einnahmen so grossen Werth legt, so ärgerlicher Natur geworden sind, dass ich den Beistand des Herrn Kriegsministers in Anspruch nehmen muss. Wenn ich nach dieser Seite hin nicht mit Erfolg aufgetreten bin, so wird es mir umsomehr zur Pflicht, auf einem anderen Terrain wieder zu gewinnen, was hier – wenn auch nicht durch meine Schuld – sich nicht hat erreichen lassen. Es scheint mir, dass mein Departement besonders berufen ist, jetzt eine grosse Thätigkeit zu entfalten. Ich habe mit Bedauern aus dem Vortrage des Herrn Finanzministers erfahren, dass unsere Zollerträge abgenommen haben und folgerichtig unser Ein- und Ausfuhrhandel in demselben Verhältniss gelitten haben muss. Ich finde dieses leider durch die Berichte unserer auswärtigen Konsuln bestätigt, welche diese Abnahme nun freilich durch die beschränkende Wirkung unserer Zollgesetze begründen wollen. Sie meinen, dass, weil wir die Einfuhr auswärtiger Produkte erschweren und beschränken, wir – auch auswärts unsere Produkte nicht so gut, wie unsere Konkurrenten, verwerthen können. Ich kann mich dieser Ansicht nicht anschliessen; ich glaube vielmehr, dass der Abnahme unserer Ausfuhren hauptsächlich durch den Abschluss vortheilhafter Handels-Verträge mit fremden Staaten entgegengewirkt werden muss. – Ich habe mich seit längerer Zeit mit diesem Gegenstande beschäftigt und der Herr Finanzminister wird aus den Vorlagen meines Spezial-Budgets ersehen haben, dass dasselbe deshalb so bedeutend angeschwollen ist, weil ich es für nöthig erachte, eine umfassendere Anstellung von Handels-Konsuln anzuordnen. Ebenso ist die – ich muss es gestehen – nicht unerhebliche Erhöhung meines Etats für geheime Fonds durch die beabsichtigte überseeische Gesandtschaft zur Abschliessung eines Handelsvertrages entstanden. Es ist einleuchtend, dass unser Gesandter, wenn die Unterhandlungen mit diesem unermesslichen Reiche irgend von Erfolg sein sollen, mit grossem Pomp auftreten und diejenigen Mittel zur Verfügung haben muss, deren zeitgemässe Verwendung sehr oft und namentlich bei den dortigen Verhältnissen allein eine diplomatische Verhandlung zu einem gedeihlichen Ende führen kann. Das so verausgabte Geld wird aber – dieses lässt sich bei dem Gelingen der Verhandlungen voraussetzen – reichliche, für das Staatswohl im Allgemeinen höchst erspriessliche Zinsen, tragen (bei diesen Worten musste ich unwillkürlich meinen Gedanken durch ein ganz vernehmliches Räuspern und Hüsteln Luft machen, worüber ich noch mehr erschrocken gewesen sein würde, wenn ich nicht gewahr geworden wäre, dass selbst der Finanzminister eines wie mir schien sarkastischen Lächelns sich nicht erwehren konnte), und ich bin überzeugt, dass dieser Gesichtspunkt meinen verehrten Herrn Kollegen veranlassen wird, mein Spezial-Budget eher zu erhöhen als zu vermindern. Vor Allem möchte ich aber noch einmal darauf hinweisen, dass die Differenz in Betreff des Zoll-Kartells in unserm Sinne geordnet werden muss; dieselbe ist zu weit gediehen, um, ohne die Ehre des Landes zu opfern, nachgeben zu können, und ich zweifle demnach nicht, dass das Staatsministerium energische Maassregeln – ja selbst die äussersten – in dieser Hinsicht gutheissen werde.«

»Ich möchte«, unterbrach hier der Minister des Kultus den Redner, »vielmehr glauben, dass die Moral des Landes weit mehr als dessen Ehre bei der Frage betheiliget sei. Wir können vom sittlichen Standpunkte aus unmöglich unsere Schmuggler mit so schwerer Strafe belegen wie unsere Landesgesetze es vorschreiben, wenn auswärtige Schmuggler in ihrer benachbarten Heimath ganz unbestraft bleiben. Ich habe mich soweit mit dem Sachverhältniss einverstanden erklärt und den bis jetzt beantragten Schritten soweit zugestimmt, als die Herren mir die Versicherung gaben, dass dadurch dem Schmuggel Einhalt gethan und somit ein hauptsächlichliches Hinderniss beseitigt würde, welches der sittlichen Veredlung sich in den Weg stellt, welche, wie aus amtlichen Berichten zu ersehen, vor Einführung des Zolltarifs bei der zahlreichen Bevölkerung unserer ausgebreiteten Grenzen im steten erfreulichen Fortschritte stattgefunden hat. Ich habe vor nicht langer Zeit die traurige Pflicht erfüllt, der hohen Versammlung ein betrübendes Bild von den verderblichen Folgen des Schmuggel-Handels zu geben. – Diesem allein muss ich es

zuschreiben, dass die Ortschaften an unserer ausgedehnten Grenze mehr oder weniger eine Stätte sind der Immoralität und der Irreligiosität, dass in ihnen aller Sinn für ordentlichen Betrieb und Erwerb beinahe ausgestorben ist, und dass das zur Gewohnheit gewordene vagirende Leben und gesetzwidrige Treiben, welchem Alt und Jung sich hingeben, alle Familien-Bande aufzulösen, jedes Gefühl von Recht und Unrecht zu untergraben droht. Ich will dieses herzerreissende Bild heute nicht wieder aufrollen; dagegen muss ich aber entschieden mich verwahren, dass der Herr Finanz-Minister mein Budget in irgend einer Position ermässigen wolle. Ich muss den geehrten Herrn darauf aufmerksam machen, dass die beantragte Erhöhung lediglich für Besserungs-Anstalten der zahlreichen Uebertreter des nach seiner Ausführung für die nationale Arbeit so nothwendigen Zollgesetzes bestimmt ist, und dass ich zu meinem Bedauern lediglich aus Finanzrücksichten so manche andere, für die Volkserziehung nothwendige Reform, die sich der einstimmigen Genehmigung meiner Herren Kollegen zu erfreuen hatte, diesem schreienden Bedürfnisse habe nachsetzen und für jetzt unterlassen müssen. Der Herr Finanz-Minister werden es mir demnach gewiss nicht verübeln, wenn ich in so weit gegen seine Pläne mich erkläre, als sie mit der öffentlichen Moral, deren Wächter ich bin, nicht in Einklang zu bringen sind.«

»Auch ich«, rief der Minister des Innern, der bis jetzt, wie es schien, zu seiner Beruhigung eine Prise über die andere genommen hatte, – »auch ich muss den Herrn Finanzminister darauf aufmerksam machen, dass meine Etaterhöhung lediglich in der Mehranstellung von Grenzwächtern und Polizeibeamten, um die derselbe zur Sicherstellung der Revenuen wiederholentlich mich angegangen, ihren Grund findet. Ich habe mich oft und erschöpfend ausgesprochen, dass ich die Unterdrückung des Schmuggels von einer noch so scharfen Grenzbewachung nicht erwarte, und ich habe die Ansicht geltend gemacht, dass niedrige Zölle allein den Schmuggel gründlich beseitigen können; ich muss es deswegen auffallend finden, dass der Herr Finanzminister gegen die Erhöhung meines Budgets Einwendungen erhebt, da dieselbe doch für Ausgaben nöthig ist, welche gegen meine Ansicht und lediglich auf seinen Wunsch erfolgt sind. Andererseits werde auch ich, gleich dem Herrn Kriegsminister, von den zahlreichen Beamten meines Departements aus allen Abtheilungen bestürmt, ihre Besoldungen zu erhöhen. Insofern die bei mir eingegangenen Petitionen vielfach durch einen Hinweis auf die Vertheuerung der Lebensbedürfnisse, in besonderer Folge der erhöhten Zölle, motivirt werden, scheinen mir dieselben allerdings gerechtfertigt, und ich werde nicht umhin können, sie zu berücksichtigen. Entschieden aber muss ich als Vertreter der Landwirthschaft mich gegen die Ausführung des Herrn Finanzministers erklären, als geschehe derselben durch die Schaffung des einheimischen Marktes für Bodenfrüchte irgend ein Dienst, und gegen die Folgerung, dass diese, durch das Schutz-System schon so gedrückte wichtigste Quelle unseres National-Wohlstandes irgend mit neuen direkten Steuern belastet werde. Im Gegentheil, ich protestire feierlich gegen jede Erhöhung direkter Abgaben – welcher Art diese auch sein mögen – wenn nicht zugleich eine wesentliche Ermässigung und gleichmässige Vertheilung der indirekten Abgaben eintritt. Ich zweifle nicht, dass der Herr Handelsminister mich in diesem Widerstande unterstützen wird und ich ersuche ihn in dieser Hinsicht das Wort zu nehmen.«

Ich hatte während dieser Verhandlungen lautlos dagesessen, wenn ich auch fühlte, dass mir das Blut kochte. So direkt angedet, konnte ich aber nicht länger schweigen. Ich war in der Stimmung, am Liebsten mit einem Donnerwetter loszubrechen, aber ein mir sonst ganz ungewohntes Gefühl für gemessene Formen bemächtigte sich meiner und gab meiner Rede den dem Orte angemessenen Ton.

- So sehr ich auch, sagte ich, die Klarheit anerkenne, womit meine verehrten Herren Kollegen für die Finanzen und das Auswärtige, von dem Standpunkte ihrer »nationalen« Politik ausgehend, zu ihren Resultaten gelangen, so giebt mir doch die Pflicht des Handelsministeriums, gegen Beeinträchtigung der Erwerbsthätigkeit das Volk zu wahren, einen anderen Standpunkt. Der Herr Finanzminister wünscht, dass vor Allem eine Entscheidung über die Prinzipienfrage bei der Besteuerung herbeigeführt werde; diesem Wunsche kann ich mich nur anschliessen, und ich glaube lediglich auf unsere bisherigen Verhandlungen verweisen zu dürfen, um überzeugend es nachzuweisen, dass ohne Erledigung des Prinzips unsere Berathung das Ziel nimmer erreichen, sondern resultatlos hin und her schwanken würde, gleich einem Schiffe ohne Steuer und Kompass. – Der Herr Finanz-Minister hat darauf hingewiesen, dass die Zolleinnahmen sich um ein Wesentliches vermindert haben und der Herr Minister des Auswärtigen folgert aus diesem Umstande sehr richtig, dass Aus- und Einfuhr in gleichem Maasse abgenommen haben müssen. Mir ist diese Erscheinung nicht unerwartet. Wo das System eigends darauf hinarbeitet, Alles selbst im Lande zu verfertigen, muss die Einfuhr abnehmen und wo die Einfuhr abnimmt, muss – wie die Konsular-Berichte sehr richtig ausführen – auch die Ausfuhr abnehmen. Der Herr Finanzminister will von einer Erhöhung des Zolltarifs mehr Einnahme erzielen; der Herr Minister des Auswärtigen will durch

Handelsverträge, deren möglicher Abschluss, wie er selbst zugesteht, nicht unbedeutende Summen im Voraus beansprucht, den auswärtigen Handel in Flor bringen. Gegen beide Vorschläge muss ich mich entschieden erklären. Erhöhung der Zollsätze vermehrt nicht die Einnahme, sie vermindert solche. Der Herr Finanzminister kann dieses aus seinem eigenen Budget ersehen. Seit Einführung des Eisenzolles und Erhöhung des Garnzolles sind die Einnahmen gefallen und wenn auch dieser Abfall vielleicht nicht bei den beiden erhöhten Positionen selbst sich zeigt, so ist das erklärlich, denn Eisen müssen wir haben und ohne Garn steht unsere Weberei still. Die Mehrausgabe für diese nothwendigen Bedürfnisse hat aber bei andern Gegenständen eine Verminderung der Konsumtion eintreten lassen, die den Ausfall in der Zolleinnahme herbeigeführt hat. Auf der entgegengesetzten Seite geben niedere Zölle, abgesehen von der Fülle die sie mit sich bringen, abgesehen von dem Wohlstande und der hierdurch vermehrten Steuerkraft des Landes, welche eine Folge derselben ist – in finanzieller Hinsicht sehr bald ein gleiches oder besseres Resultat als die hohen Ansätze.

Die Einfuhr des Reis hat sich in der ersten dreijährigen Periode nach der Zoll-Ermässigung von 3 Thlrn. auf 2 Thlr. per Zentner von durchschnittlich 99,984 Zentner auf 188,611 Zentner vermehrt. In England hat bei einer Zollverminderung von 7,393,282 £ in den Jahren 1824-29 die Konsumtion so zugenommen, dass schon in 1829 jener Nachlass von 7,393,282 £ bis auf 2,713,700 £ wieder eingeholt war. Noch glänzender war das Resultat der letzten englischen Zoll-Reform von 1842 bis 1850. Die Nachlassung der Zölle in dieser Periode betrug 10,251,294 £ und in 1850 war dieser Nachlass durch die vermehrte Konsumtion bis auf die sehr geringe Stimme von 774,000 £ gedeckt. Durch die gleichzeitige Einführung einer Einkommensteuer im Betrage von 5,500,000 £ wuchs die reine Staats-Einnahme Englands von 48,084,000 £ in 1841 auf 52,810,000 £ in 1850 und das Defizit der Finanzen von 2,101,370 £ in 1841 verwandelte sich 1850 in einen Ueberschuss von 2,578,806 £. In 1841 betrug die Staatsschuld 790,874,608 £, in 1850 hatte sie sich bis auf 787,029,162 £ vermindert und ausserdem war die in 1847/48 zur Linderung der Hungersnoth in Irland kontrahirte Schuld von ca. 10,000,000 £ getilgt.

Es scheint mir demnach schon lediglich aus finanziellen Gründen hohe Zeit, dass wir das verderbliche Schutzsystem verlassen und eine Zolleinrichtung aufheben, welche, wenn nicht von den Fabrikanten doch nur für dieselben angeordnet zu sein scheint. – Der Herr Finanzminister beklagt sich, dass seine Zuckersteuer, auf deren Wachsthum er immer bestimmt habe rechnen können, schwinde. – Nichts begreiflicher als diese Klage; denn die Privat-Einnahme der Runkelrübenzucker-Fabrikanten ist es allein, welche durch den Zoll gewinnen kann, gewinnen muss, – und wenn das so fort geht, so wird der Herr Finanzminister sehr bald gar keine, diese Herren aber werden eine um so grössere Einnahme erzielen. Trotz dieser in die Augen springenden Nachtheile will der Herr Finanzminister das Schutzsystem noch weiter ausbreiten, und in seinem Sinne fordert er uns auf, die alte Politik in dieser Richtung nicht zu verlassen. Ich muss mich entschieden gegen den Ausdruck »alte Politik« erklären. Unsere alte Politik in dem, was Handel und Gewerbe betrifft, ist eine ganz Andere, als der Herr Finanzminister vermeinen. Sie hat ihren gesunden, für alle Zeiten und unter allen Umständen geltenden Grundsatz in einem Dokumente niedergelegt, welches alljährlich als Glaubens-Artikel und Evangelium im versammelten Staatsministerium vorgelesen worden sollte, zur ewigen Erinnerung und lebendigen Nacheiferung.

– »Es ist« – so heisst in einer Verordnung vom Jahre 1808 – »dem Staate und seinen einzelnen Gliedern immer am zuträglichsten, die Gewerbe jedesmal ihrem natürlichen Gange zu überlassen; das heisst, keine derselben vorzugsweise durch besondere Unterstützungen zu begünstigen und zu heben, aber auch keine in ihrem Entstehen, ihrem Betriebe und Ausbreiten zu beschränken.«

»Neben der Unbeschränktheit bei Erzeugung und Verfeinerung der Produkte ist Leichtigkeit des Verkehrs und Freiheit des Handels, sowohl im Innern als mit dem Auslande, ein nothwendiges Erforderniss, wenn Industrie, Gewerbefleiss und Wohlstand gedeihen sollen, zugleich aber auch das natürlichste, wirksamste und bleibendste Mittel sie zu befördern.«

»Es werden sich alsdann Gewerbe von selbst erzeugen, die mit Vortheil betrieben werden können, und dieses sind wieder diejenigen, welche dem jedesmaligen Produktionsstande des Landes und dem Kulturzustande der Nation am angemessensten sind. Es ist unrichtig, wenn man glaubt, es sei dem Staate vortheilhaft, Sachen dann noch selbst zu verfertigen, wenn man sie im Auslande wohlfeiler kaufen kann. Die Mehrkosten, welche ihm die eigene Verfertigung verursacht, sind rein verloren und hätten, wären sie auf ein anderes Gewerbe angelegt, reichhaltigen Gewinn bringen können. Es ist eine schiefe Ansicht, man müsse in einem solchen Falle das Geld im Lande zu behalten suchen und lieber nicht kaufen. Hat der Staat Produkte, die er ablassen kann, so kann er sich auch Gold und Silber kaufen und es münzen lassen.«

»Es ist nicht nöthig, den Handel zu begünstigen, er muss nur nicht erschwert werden.«

Das sind Lehren praktischer Weisheit, meine Herren, welche unsere alte Handelspolitik aufgestellt hat. – Mehr, als der Herr Finanzminister, oder, wie ich glaube, in richtigerer Erkenntniss derselben, wünsche ich, dass wir dieselbe nicht verlassen mögen, – noch mehr, dass wir niemals – in Verkennung von Wahrheit und Recht – dieselben verlassen haben möchten. –

Wie aber mag der Herr Finanzminister seine Anträge durch eine Berufung auf unsere »alte Politik« rechtfertigen wollen? – Ohne Zweifel wird doch der geehrte Herr mir zugeben müssen, dass unsere jetzigen Zollsätze den Aussprüchen unserer alten Politik schnurstracks entgegen laufen, und dass diese von bewährten Staatsmännern zum Heil des Staates befolgte Politik, nicht aber neue unversuchte Theorie es ist, welche uns mahnt, Wandel zu schaffen in der Politik vom allerneuesten Datum, welche die Belastung Aller zu Gunsten Einzelner zu ihrem Grundsatz macht.

»Wenn die letzte Bemerkung des Herrn Handelsministers richtig ist«, unterbrach mich der Justizminister, »so muss ich darauf aufmerksam machen, dass die Verfassung bei der Revision der Steuer-Gesetzgebung jede Bevorzugung bei der Besteuerung abgeschafft wissen will, wir also in dem Sinne des Herrn Finanzministers nicht der Verfassung gemäss handeln würden.«

– Die Bemerkung des Herrn Justizministers, fuhr ich fort, hat diesen Theil der Frage erledigt, ich kann also zu dem Vorschlage des Herrn Ministers der auswärtigen Angelegenheiten übergehen, welcher seine ganze Hoffnung auf Handelsverträge setzt. Ich kann diese nicht theilen, ich halte nicht viel von Handelsverträgen. Sollen solche mit Staaten abgeschlossen werden, die dem Prinzip der Handelsfreiheit huldigen, so sind sie unnütz; sollen sie aber mit solchen Staaten abgeschlossen worden, welche dem Schutzsystem huldigen, so werden sie keine wirklichen und bleibenden Vortheile gewähren. Denn niemals werden wir eine erhebliche Ermässigung des fremden Schutzzolles, worauf es doch allein ankommt, erlangen können, so lange der jenseitige Staat, der in dem Prinzip des Schutzes sein vermeintliches Heil sieht, dies nicht in seinem Interesse hält und umgekehrt werden auch wir aus demselben Grunde kein nennenswerthes Opfer in der Ermässigung unserer Zölle bringen, weil wir dadurch mit unserem eigenen System in Widerspruch gerathen würden. Aus diesen Gründen dürften bei aller Geschicklichkeit meines verehrten Herrn Kollegen seine Unterhandlungen nichts weiter bezwecken, als dem Staate neue Ausgaben aufzuerlegen. Wir können die Politik eines fremden Staates nicht bestimmen, wohl aber die unsere. Aendern wir also diese; führen wir eine liberale Handelspolitik ein und wir haben keine Zoll-Kartells mit andern Staaten nöthig. Die selbstständig vorgehende Freihandelspolitik Englands hat einen grösseren Umschwung in der gesammten Handelspolitik und mehr Konzessionen von andern Staaten in der kurzen Zeit ihres Bestehens hervorgerufen als die Unterhandlungen der gesammten Diplomatie seit hundert Jahren! – Dieses in Kürze meine Antwort auf die bis jetzt gemachten Vorschläge, die ich übrigens gern bereit bin im Weitern auszuführen, sobald der Herr Finanzminister mit seinen ferneren Plänen hervortritt und diese in ihrer ganzen Ausdehnung vorliegen.

Was nun der Einwurf des Herrn Finanzministers gegen die Spezial-Budgets meiner Herren Kollegen betrifft, so theile ich denselben, wenn auch aus ganz andern Gründen, als er anführt. Ehe ich in eine vermehrte Ausgabe willige, muss ich den Nachweis der unausweichlichen Nothwendigkeit auf's strengste prüfen, und ist dieser Nachweis vollständig geführt, so muss ich dafür sorgen, dass das nöthige Geld auf eine Weise beschafft werde, welche möglichst wenig die produktive Thätigkeit der Bevölkerung störe. Es hat sich herausgestellt, dass die Erhöhungen der sämmtlichen Spezial-Budgets hauptsächlich durch unsere falsche Handelspolitik veranlasst sind. Ich komme also immer und immer darauf zurück, dass diese geändert werde. Ich verlange dies als Vertreter der nationalen Industrie, ich bestehe darauf im Namen der Sicherheit des Staates, welche zu schützen der Herr Kriegsminister besonders in Anspruch nimmt, ich fordere es im Namen der allgemeinen Wohlfahrt, wie für das Wohl unseres Staatshaushaltes; ich fordere es im Namen der Sittlichkeit und der Religiosität; ich fordere es als Gewährleistung des innern wie des äussern Friedens.

Ich bitte Sie, meine Herren Kollegen, mir zu verzeihen, ich bitte aber auch mir zu glauben, wenn ich unumwunden nach meiner Ueberzeugung es ausspreche, dass alle diese verschiedenen von Ihnen so lebhaft vertretenen Interessen nicht besser gewahrt werden können, als durch das allgemeine Wohlergehen der Bevölkerung. – So viel aber die uns aufliegende Sorge für dieses allgemeine Wohlergehen anbetrifft, so können wir derselben nicht besser nachkommen, als wenn wir jedem Einzelnen gewähren, dieses Wohlergehen in Handel und Verkehr, in Betrieb und Erwerb sich zu verschaffen, wie oder wo er es am besten zu finden, oder sich zu sichern vermag. – Schenken wir Keinem unsere besondere Gunst auf Kosten der Uebrigen: dann wird es Allen wohlgehen und wir selbst werden die hauptsächlichlichen Anlässe

zu Klagen und Beschwerden, zur Unzufriedenheit und zum Auflehnen gegen gesetzliche Ordnung hinwegräumen. – Oeffnen wir also unsere Märkte den Erzeugnissen aller Länder, dann haben alle Länder das direkteste Interesse an unserm Gedeihen; auf unsere Sicherheit und Freiheit werden sie keine Angriffe, von welcher Seite es sei, dulden, weil die Beeinträchtigung unseres Wohlstandes zugleich die Zerstörung ihres Absatzes wäre. Nur zwei Jahre des freien Verkehrs, und unsere staatliche Sicherheit wird viel besser gewährleistet sein als jetzt, wenn wir auch nicht ein Viertel unserer jetzigen Streitmacht beibehalten. Die Herabsetzung der Zölle auf ein, den Güteraustausch nicht merklich hemmendes Minimum würde keine finanzielle Verlegenheit dem Staate bereiten; denn bei der Masse des Eingeführten kämen doch immer beträchtliche Zollgefälle ein, während, was die Hauptsache wäre, unter dem freien Austausch alle anderen, mit dem Volkswohlstand wachsenden Einnahmequellen ergiebiger werden würden. Andererseits würden die Kosten der Grenzbewachung unerheblich werden, der demoralisirende Schmuggel, nebst den Gerichts- und Gefängnisskosten, fielen weg, während die Grenzbewohner aus Marodeuren in ruhige Produzenten verwandelt werden würden. Unter Herstellung unbedingter Handelsfreiheit erhielte alle produktive Kraft die Freiheit, sich nach Geschäft und Ort so zu vertheilen, wie es der Begeh nach Produkten und Arbeitskraft am natürlichsten mit sich brächte; es würden unter solcher Freiheit durch unberechenbare Bethätigung jetzt unterdrückter Arbeitskräfte unabsehbare Massen unvorhergesehener Waaren zur Befriedigung unbegrenzbarer Bedürfnisse erzeugt und umgesetzt worden! – es entstände für alle Landesbewohner die grösste mit den vorhandenen Kapitalien und Arbeitskräften überhaupt erreichbare Befriedigungsfülle; der Genuss dieser Fülle würde sich um so gerechter vertheilen, als keine willkürliche Gewalt sich in die freien Verträge zwischen den Einzelnen über Leistung und Gegenleistung mischte; jene Fülle böte die grösste, erreichbare Möglichkeit dar, aus den untersten Volksklassen das Elend zu entfernen, welches die Quelle der sittlichen und geistigen Verwahrlosung ist und seinen Ursprung in dem Mangel an sittlicher und geistiger, wie materieller Produktivkraft hat.

Auch ich, meine Herren, will eine nationale Industrie fördern. Hüten wir uns nur vor Verwechselungen! Eine Sache ist dann »national« wenn sie, durch die natürlichen Anlagen begünstigt, frei sich in einer Nation zur Vollkommenheit entwickelt. So sind bei uns Kunst und Wissenschaft, Ackerbau und Handwerk national, unsere Nation besitzt hierin Vorzüge, welche sie in den Stand setzen, hierin mit jeder andern Nation der Welt erfolgreich zu konkurriren. Sehr viele Fabrikationszweige, nämlich alle, worin die menschliche Geschicklichkeit in grösserem Maasse verwerthet wird, sind ebenfalls bei uns national; andere dagegen, welche verhältnissmässig die grössten Kapitalsanlagen erfordern, können erst dann unsern nationalen Verhältnissen entsprechen, wenn sich unser Kapital sehr stark vermehrt haben wird. Wollen Sie also, dass unsere Industrie durchweg eine nationale sei, so stellen Sie Ihre künstliche Leitung derselben gänzlich ein; alsdann werden die Kapitals- und Arbeitskräfte von solchen Industriezweigen in der Nation angezogen werden, welche ihre Nationalität durch ihre natürliche Ausdehnungskraft dokumentiren.

Was Sie ein »nationales System« nennen, verdient in Wahrheit einen ganz andern Namen. Sie stellen als Prinzip hin, dass die Verwendung der Produktionsmittel, die Wahl der Beschäftigungen nicht durch die freie Konkurrenz der Einzelnen, sondern durch die Organe der Gesamtheit vermittelt Tarifoperationen bestimmt werden solle; dass gewerbliche Existenzen gewährleistet werden müssen; dass die Antheile an den Befriedigungsmitteln dadurch ausgeglichen worden dürfen, dass die eine Klasse auf Kosten der andern einen künstlich erhöhten Preis für ihre Produkte beziehe. Diese Prinzipien gelten aber nicht bloss bei Ihnen; sie bilden die Grundsätze einer Schule mit der Sie gerne, aber umsonst, ihre prinzipielle Verwandtschaft leugnen möchten; – diese Prinzipien verrathen die unleugbare Identität des Produktionssystems mit dem Kommunismus. So lange Sie nicht mit radikaler Konsequenz und durchgreifender Praxis die freieste Konkurrenz zum einzigen Regulator aller Erwerbsverhältnisse erheben, so lange sind Sie – ich muss es gerade heraus sagen – Kommunisten!

In meinem Eifer und um dem Worte mehr Nachdruck zu geben, schlug ich hier so heftig auf den Sessionstisch, dass die schmerzliche Berührung meiner Faust – mit der Ecke meiner Bettstelle, mich ebenso unsanft als plötzlich aufweckte. Ich rieb mir die Augen, erkannte mein freundlich bescheidenes Stübchen wieder, kleidete mich an, und war übermässig froh, ruhig meinen Kaffee trinken und auf's Komptoir gehen zu können, anstatt Audienzen an Schutzzöllner ertheilen, und Finanzvorträge im Ministerrathe anhören zu müssen.

Entnommen aus den *Gesammelten Werken*, hrsg. v. Otto Michaelis

